

von Breslau nach Schaan

Alice Bermann-Cohn 1914–2000

Ein engagiertes Frauenleben in stürmischer Zeit

Evelyne Bermann

Impressum

Herausgegeben durch

- Gemeinde Schaan, domus, Freizeit und Kultur
- Evelyne Bermann, Schaan

Konzept, Recherche und Texte

- Evelyne Bermann, Schaan

Beratend

- Albert Eberle, Leiter Freizeit und Kultur, Gemeinde Schaan
- Elisabeth Stöckler, Historikerin, Bregenz
- Dagmar Streckel, Kunsthistorikerin, Schaan

Gestaltung und Produktion

- Atelier Silvia Ruppen, Vaduz

Korrektorat

- Dagmar Streckel, Kunsthistorikerin, Schaan

Bildbearbeitung

- Longo AG, Bozen

Druck

- Druckerei Gutenberg AG, Schaan

Bindung

- Buchbinderei Thöny AG, Vaduz

© Evelyne Bermann, Schaan

Schaan, 25. Mai 2014

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Daniel Hilti, Vorsteher der Gemeinde Schaan	
Zeittafel	5
Alice Bermann-Cohn 1914–2000	
Breslau 1914–1936	9
«Die Preise stiegen 1923 fast schon im Halbtagesrhythmus: Wenn mein Vater bezahlt wurde, gingen meine Mutter und wir Kinder umgehend in unterschiedliche Geschäfte, um möglichst viele Lebensmittel einzukaufen, bevor am Nachmittag oder am nächsten Morgen die Preise schon wieder gestiegen waren.»	
Holland 1936–1940	17
«Aber – ich war frei und weg aus Nazideutschland.» «Ausser der Sorge um meine Eltern war es eine herrliche Zeit.»	
Holland 1942–1945	29
«Damals wurden Nacht für Nacht die grossen Razzien auf die Juden abgehalten. Mal in diesem, mal in jenem Quartier. Niemand wusste genau, wann und wo die Nazis kommen. Es war 24-stündige Angst.»	
Kriegsende 5. Mai 1945	41
«Und dann, am nächsten Morgen – da war ganz plötzlich Schluss. Ein Bewohner unten im Haus, der ein Radio hatte, der rief plötzlich: Der Krieg ist aus! Auf Holländisch und man konnte es zunächst gar nicht richtig fassen.»	
Leben in Liechtenstein	47
«Aus einer Ferienreise nach Liechtenstein sind über fünfzig glückliche Jahre geworden, wie ich es mir nach dem Krieg in meinen kühnsten Träumen nicht hätte ausmalen können. Ich weiss nicht, welches gütige Schicksal mich hierher nach Liechtenstein gelenkt hat.» (1999)	

Umschlagbild

Links: Alice Cohn, Selbstportrait, Amsterdam 1937

Rechts: Alice Bermann-Cohn, Schaan 1986



Alice Bermann-Cohn. Aus Breslau geflüchtet, Krieg und Judenverfolgung im holländischen Widerstand überlebt, Liebesheirat nach Liechtenstein. Schreinerin, Spielzeug-Entwerferin, Familienfrau, Grafikerin und Werbeleiterin. Kämpferin für Gerechtigkeit und Menschenwürde.

Eine Würdigung zum 100. Geburtstag

Links: Alice Cohn, Schreinerwerkstatt in Breslau 1932

Rechts: Alice Bermann-Cohn, Schaan 1986

Vorwort

Eine Ferienreise steht am Anfang dieser bewegenden Schaaner Frauengeschichte. Nach einer rebellischen Jugendzeit in der Geburtsstadt Breslau, der Verfolgung durch die Nazis und einem unerschrockenen Kampf im Holländischen Widerstand, wurde Alice Bermann-Cohn nach dem II. Weltkrieg durch ihre Liebesheirat in ruhigere Gewässer geleitet.

Für die stadtgewohnte Frau war es keine leichte Entscheidung in das ländlich bäuerliche Liechtenstein von 1947 zu ziehen, denn die Welt schien Alice offen zu stehen. Aus Amerika und Australien erreichten sie Briefe mit Einladungen. Für ihre Tätigkeit im Widerstand wurde Alice der Holländische Pass angeboten.

Was in Holland noch nicht realisierbar schien, denn als Unternehmerin in der Spielzeugherstellung in Utrecht war sie zu früh in der Nachkriegszeit, konnte Alice Bermann-Cohn in Liechtenstein verwirklichen. Ihre gestalterische Begabung setzte sie in der Schekolin AG um. Auch darin ihrer Zeit voraus, sie war die erste Frau in Messehallen. Die Firma wurde zum «Mitglied» der Familie Bermann. Als Leiterin der Werbeabteilung trug auch Alice Bermann-Cohn ihren Anteil dazu bei, dass die Lack- und Farbenfabrik zu einem stattlichen Betrieb anwuchs. In der Schekolin AG fanden viele Menschen Arbeit und Ausbildung. Die soziale Einstellung von Rudolf und Alice Bermann kam der Belegschaft immer zu gute. Besondere Verdienste erwarb sich die Firma in der Lehrlingsausbildung.

Die neue Heimat ist Alice Bermann-Cohn sehr ans Herz gewachsen. Es wurden trotz Enttäuschungen, wie die Ablehnung des Einbürgerungsgesuches durch die Bürger der Gemeinde Schaan, viele glückliche Jahre in Liechtenstein. Alice Bermann-Cohn hat den grössten Teil ihres Lebens in ihrem Haus am Reschweg verbracht.

Ihrer Zivilcourage ist Alice Bermann-Cohn auch in Liechtenstein treu geblieben. Sie zeigte ihr Leben lang Mut, gegen Ungerechtigkeiten aufzubegehren. So hat sie auch die «Aktion Dornröschen», öffentlich unterstützt, bei der ihre Tochter Evelyne im Kampf ums Frauenstimmrecht aktiv mitwirkte. Mit 71 Jahren konnte sie erstmals in ihrem Leben an einer Wahl teilnehmen.

Alice Bermann-Cohn engagierte sich zeitlebens für Gerechtigkeit, Frieden, soziale Anliegen und Menschenwürde. Sie war eine unerschrockene Kämpferin gegen Rassismus und Gewalt in jeder Form. Im Rückblick auf dieses engagierte Frauenleben soll ihr Wunsch für eine tolerante Welt stehen, in der es normal ist, jeden Menschen als gleichwertig anzuerkennen.

Daniel Hilti
Vorsteher der Gemeinde Schaan

Zeittafel

Alice Bermann-Cohn

1914–2000

Breslau

1914

25. Mai – geboren in Breslau, Hauptstadt der Provinz Schlesien, Deutschland

1914–1930

Kindheit und Jugend in Breslau

1930

Abbruch des Gymnasiums

1930–1933

Städtische Handwerker- und Kunstgewerbe-Schule in Breslau: Schreinerlehre, Zeichnen und Entwurf

1930

Erste Frau in der Schreiner-Innung von Breslau

1932

Fertigstellung des Gesellenstücks zum Abschluss der Schreinerprüfung

1933

30. Januar – Machtübernahme der NSDAP

Als Jüdin vom Studium ausgeschlossen, ebenso vom Schreiner-Verband, Gesellenprüfung nicht mehr möglich

1933

Weiterbildung in Berlin, Kunstschule Albert & Klara Reimann, Grafik und Schaufensterdekoration

1934

Eigenes Reklame-Atelier in Breslau

1935

Einführung der Nürnberger Rassengesetze in Deutschland durch die NSDAP, Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung in allen Bereichen

Holland

1936

3. Mai – Einwanderung in die Niederlande

1936–1939

Leben in Amsterdam, lernt holländisch, arbeitet als Reklamezeichnerin und malt riesige Kinoplakate für Fassadenwerbung

1939

Übersiedelung nach Oldenzaal. Arbeitet als Designerin und Entwerferin von Schnittmustern für Stofftiere in einer Textilfabrik, leitet die Näherinnen

1940

Frühling, Rückkehr nach Amsterdam. Macht sich selbstständig als Designerin. Plant Gründung einer eigenen Spielzeugproduktion.

1940

10. Mai – Einmarsch der Deutschen Truppen in Holland und Belgien, 15. Mai – Kapitulation der Niederlande

1940

Juli – Verhaftung durch die GESTAPO, Freilassung nach 3–4 Tagen

1941

Januar – Beginn der Juden-Verfolgung durch die NSDAP in Holland

1942

Einführung der Rassengesetze in Holland, Judenstern, Beginn der Juden-Razzien

1942

Versuch unterzutauchen scheitert, Rückkehr nach Amsterdam, Arbeit als Hilfskrankenschwester

1942–1943

Gross-Razzien der NSDAP auf die Juden, Deportationen in verschiedene Konzentrationslager und ins Vernichtungslager Auschwitz

1943

Rettung von Lonnie Lesser, 3½ Jahre alt, aus dem Sammellager zur Deportation. Suche nach einem Versteck für Lonnie, regelmässige Betreuung des Kindes bis Kriegsende 1945

1943

Mai – Flucht aus Amsterdam nach Utrecht

1943–1945

- Leben unter falschem Namen:
aus Alice Cohn wird Jules Goedman
- Verschiedene Wohnorte wegen ständiger Kontrollen und Verfolgung durch die Nazi-Besatzer
- Mitarbeit in Untergrundbewegung in Utrecht zur Rettung jüdischer Kinder: ‹Het Utrechtse Kindercomité› Arbeit als Fälscherin von Identitätskarten und vielen anderen Ausweisen sowie von Lebensmittelkarten

1944–1945

- **Offensive der Alliierten Truppen bleibt in Arnheim (Südholland) stecken, Westholland bleibt unter deutscher Besatzung**
- **Hungerwinter in Westholland, 22.000 Personen sterben an dessen Folgen**

1945

- **5. Mai – Befreiung von Westholland durch die Alliierten (Kanadische Truppen)**
- **6. Mai – Kapitulation der NSDAP in Holland**

1945

- Mitarbeit zur Unterstützung der Befreier bei der Einrichtung ihrer Büros
- Aufnahme und Pflege von Lonnie bis zur Wiedervereinigung mit ihren Eltern
- Rettung ihrer Freundin Beate (Überlebende des KZ Bergen-Belsen) aus Notlazarett in Nordholland
- 3. Oktober – Offizielle Rückkehr zum eigenen Namen: Alice Cohn

1945–1947

Mitarbeit bei «Stiftung Nederland 1940–1945» zur Unterstützung von Waisenkindern des Krieges

1946

Beruflicher Neubeginn als Reklamezeichnerin und Entwerferin von Kinderbüchern und Kinderspielen

1946

- 5. März – Erste Reise nach Liechtenstein zum Besuch ihrer Tante und des Grosscousins Max Alexander in Schaan
- Lernt Rudolf Bermann kennen, Geschäftsführer der Lack- und Farbenfabrik Schekolin AG in Schaan
- Beginn einer grossen Liebe
- 30. April – Rückkehr nach Utrecht (Holland), Arbeit an Kinderbüchern und an Figuren zum Kasperle-Theater
- Materialknappheit in Holland, gutes Papier ist kontingentiert
- Wird durch die Untergrundbewegung zur Verleihung der Niederländischen Staatsbürgerschaft empfohlen

Liechtenstein

1947

- Frühjahr – Zweite Reise nach Liechtenstein
- 2. Juli – Hochzeit mit Rudolf Bermann im Regierungsgebäude in Vaduz
- Oktober – Übersiedlung von Holland nach Schaan
- Wohnung im Haus Steffens an der Obergass

1948

23. August – Geburt von Michael

1950

- 4. Mai – Geburt von Evelyne
- Rudolf Bermann mit Familie erhält die Aufenthaltsbewilligung in Liechtenstein zurück, der Flüchtlingsstatus wird wieder aufgehoben

1950–1960

Schwerpunkt Familienleben

1953

Erste kleine Werbegrafik-Arbeiten für Schekolin AG

1954–1955

Neubau des Wohnhauses im Resch, Mitwirkung an Planung und Bauaufsicht

ab 1960

Aufbau der professionellen Werbung für Firma Schekolin AG: Signet, Schriftzüge, Prospekte, Inserate, Farbkarten, Messestände, Werbegeschenke etc.

1962

Niederlassungsbewilligung in Liechtenstein für Familie Bermann

1970

Einbürgerungsgesuch der Familie Bermann wird von der Mehrheit der Schaaner Bürger abgelehnt

1972

Vergrößerung der Werbeabteilung der Schekolin AG, nach Neubau der Zweigfabrik Schekoplast in Mäder/Vlbg.

1973

Einbürgerung in Gamprin. Familie Bermann wird durch Abstammung ins Bürgerrecht aufgenommen. Liechtensteiner Staatsbürgerschaft

1973

1./2. September: Grossbrand in der Lackfabrik Schekolin AG im Mühleholz, Schaan/Vaduz. Fabrikgebäude wird völlig zerstört

1973–1975

- Neubau der Fabrikgebäude in Bendern. Mitwirkung bei der Bauplanung und Logistik beim Umzug der Büros
- Neugestaltung von Schriftzug, Logo, Formularen der Schekolin AG

1975

Eintritt von Tochter Evelyne in die Werbeabteilung der Schekolin AG, gemeinsame Arbeit bis 1980

1979

Weltreise von Rudolf und Alice, zum Besuch von Verwandten und Freunden nach Argentinien, Australien und Thailand

1980

Ende der Tätigkeit für Schekolin AG

ab 1981

Unterstützung von Evelynes Engagement für das Frauenstimmrecht bei der Aktion Dornröschen

1987

- Juni – Herzoperation von Alice Bermann
- 13. Dezember – Tod von Rudolf Bermann

1988–1989

- Umbau des Hauses zusammen mit Evelyne
- Gemeinsames Leben am Reschweg

1996

Weitere schwere Operation

1945–2000

Nie endendes Interesse und Engagement für Gerechtigkeit, Frieden, soziale Anliegen und Hilfsbereitschaft, gegen Antisemitismus, jede Form von Unterdrückung und jegliche Gewalt

2000

3. Februar – Alice Bermann-Cohn ist am Ende ihres Lebensweges angekommen

Breslau – eine grosse Kulturstadt

Die tausendjährige Stadt Breslau

Um das Jahr 1000 wird die Stadt erstmals urkundlich erwähnt. Polen, Böhmen, Habsburger, Preussen und Deutsche herrschten über die Hauptstadt der Provinz Schlesien, bis diese nach 1945 völlig zerstört wieder an Polen fällt. (Wroclaw)

Bevölkerungswachstum durch wirtschaftliche Entwicklung

Ab 1840 erlebt Breslau einen sehr rasanten wirtschaftlichen Aufschwung, die Bevölkerung wächst von 100 000 auf 500 000 Personen. Damit war sie sechstgrösste Stadt Deutschlands.

Beamten-, Universitäts- und Arbeiterstadt

Breslau hatte damals ein königliches Residenzschloss, eine Universität, den Bischofssitz auf der Dominsel, die Stadt war Sitz unzähliger staatlicher Institutionen und Militäreinrichtungen. Breslau besass jedoch auch eine starke Industrie und durch Ferdinand Lassalle eine führende Stellung in der deutschen Arbeiterbewegung.

Kultur, Künste und Architektur

Ein sehr reiches kulturelles und geistiges Leben prägte Breslau. Musik- oder Theatervorführungen dort galten als Prüfstein für die Hauptstadt Berlin.

Breslaus Bauwerke aus verschiedenen Epochen und seine Lage am Fluss Oder machten es zu einer sehenswerten Stadt. Zeitgenössische Architektur im Geiste des Bauhauses wurde dort verwirklicht und die Stadt brachte namhafte Baumeister hervor.

Jüdisches Leben in Breslau – aufgeklärt und liberal

Nach Anfängen im 12. Jh. und Vertreibung im 15. Jh. blühte die Jüdische Gemeinde ab 1850 wieder auf. Breslau war ein Zentrum der jüdischen «Aufklärung», 1854 wurde dort das Jüdisch-Theologische Seminar gegründet, in dem die erste moderne Ausbildung zum Rabbiner in Europa angeboten wurde. Ab 1886 gab es eine jüdische Studentenverbindung an der Universität Breslau. Breslau besass mehrere Synagogen, deren schönste, die Neue Synagoge, wurde von den Nazis völlig zerstört.

Jüdischer Bevölkerungsanteil

1925 lebten 23 240 Juden in Breslau, 4,1 % der Bevölkerung. Die Gesamtbevölkerung betrug 550 200 Personen, davon waren 57,5 % evangelisch und 36,6 % katholisch. Von 1,8 % ist keine Religionszugehörigkeit bekannt.

Lebensumstände 1914–1933

1. Weltkrieg 1914–1918

Zwei Monate nach der Geburt von Alice begann der Erste Weltkrieg. Er dauerte vom 28. Juli 1914 bis 11. November 1918. Noch nie war ein so grosser Krieg mit Millionen von Soldaten und Unmengen an Kriegsmaterial geführt worden. Der Krieg führte bald zur Verknappung von wichtigen Gütern wie Lebensmittel, Kleidung, Heizmaterial. Zur Finanzierung des Krieges wurden die Bürger immer wieder genötigt Staatsanleihen zu kaufen, welche jedoch laufend an Wert verloren. 1918 hatte die Deutsche Mark die Hälfte ihrer Kaufkraft verloren.

Deutsche Hyperinflation 1919–1923

Deutschland hatte damit gerechnet, sämtliche Kriegskosten mit den Entschädigungszahlungen der besiegten Länder decken zu können. Nur war es selbst Kriegsverlierer und seinerseits durch den Versailler Vertrag zu riesigen Zahlungen gezwungen.

Daher druckte die Regierung immer mehr Papiergeld, das nicht durch Gold oder Güter gedeckt war. Dadurch beschleunigte sich die Geldentwertung immer schneller, bis im November 1923 der Kurs für 1 US-Dollar = 4,2 Billionen Mark entsprach. Die deutsche Wirtschaft brach zusammen.

Stabilisierung der Geldentwertung

1924 stabilisierten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse langsam, jedoch war die gesamte Bevölkerung verarmt. Erst 1928 erreichten die Reallöhne wieder das Niveau des Jahres 1913.

Weltwirtschaftskrise 1929

Mit dem Börsencrash in New York am 24. Oktober 1929 folgt bereits die nächste Katastrophe. Durch die internationale Krise wurden viele Unternehmen zahlungsunfähig. Es kam zu Massenarbeitslosigkeit und sozialem Elend.

Breslau 1914–1936

«Die Preise stiegen 1923 fast schon im Halbtagesrhythmus: Wenn mein Vater bezahlt wurde, gingen meine Mutter und wir Kinder umgehend in unterschiedliche Geschäfte, um möglichst viele Lebensmittel einzukaufen, bevor am Nachmittag oder am nächsten Morgen die Preise schon wieder gestiegen waren.»

1875–1943

Eltern und Bruder

Lisa Cohn, geb. Weissbrem

geboren 1882, aufgewachsen in Königsberg (Ostpreussen), entstammte einer gut situierten jüdischen Bürgerfamilie.

Lisa war eine gebildete Frau und sozial sehr engagiert. Als nach dem ersten Weltkrieg der Völkerbund gegründet wurde (1920), wurde sie Mitglied in dessen Frauen-Liga für den Frieden. Sie war eine tüchtige Familienfrau in einem Arzthaushalt sowie eine umsichtige und sehr humorvolle Gattin und Mutter.

Alfred Cohn, Dr. med. Praktischer Arzt und Kinderarzt

geboren 1875 in Breslau. Nach dem Medizinstudium eröffnete er eine eigene Praxis in Breslau. Im 1. Weltkrieg diente er als Arzt in der Armee.

Dr. Alfred Cohn galt als sehr angesehener Arzt, er war zu allen Krankenkassen zugelassen und zudem von der Stadt Breslau als Armenarzt mit Pensionsberechtigung angestellt. Er war «mit Leib und Seele» Arzt, sehr sozial eingestellt und bei seinen Patienten sehr beliebt, vor allem bei den Kindern.

Lisa und Alfred Cohn wurden am 3. April 1943 von den Nationalsozialisten ins Konzentrationslager Auschwitz deportiert. Sie haben nicht überlebt.

Der Bruder, Heinz Hermann Cohn

geboren 1909 in Breslau. Er studierte Zahnmedizin und eröffnete eine eigene Praxis. Er konnte im Frühling 1938 nach Australien flüchten, erhielt jedoch dort keine Zulassung als Zahnarzt. Er gründete eine Familie, arbeitete in verschiedenen Berufen und starb 1996 in Sydney.



Für die uns anlässlich der Geburt unserer Tochter Alice Ruth erwiesene Aufmerksamkeit danken wir Ihnen herzlichst.

Breslau, im Juni 1914
Augusta-Strasse 51.

Dr. Alfred Cohn und Frau
Lisa geb. Weissbrem.



1914–1936

Familienleben

Religion

Beide Eltern entstammten jüdischen Familien, sie waren bewusst jüdisch, führten jedoch keinen religiösen Haushalt.

Zu den hohen jüdischen Feiertagen besuchte die Familie die grosse Synagoge in Breslau. Die Eltern luden meist Verwandte zum Essen und man feierte gemeinsam. Ebenso wurde der Freitagabend, Auftakt zum Sabbat, in der Familie begangen. Diesen Abend widmeten die Eltern jedoch hauptsächlich den Kindern, man spielte oder diskutierte. Eine Tradition, die Alice später auch in ihrer eigenen Familie verwirklichte.

Lebenseinstellung

Beide Eltern waren liberal eingestellt. Die ethischen Werte der Religion waren Leitfaden ihres Lebens: Hilfsbereitschaft, soziale Tätigkeiten, Gradlinigkeit.

Sie fühlten sich als Deutsche Staatsbürger, man pflegte Freundschaften mit christlichen und mit jüdischen Menschen. Beide Kinder besuchten die öffentlichen, religiös gemischten Schulen.

Familienleben

Die Eltern führten eine harmonische Ehe. Die Familie fuhr am Wochenende oft zum Wandern, mit der Tram an den Stadtrand oder mit der Eisenbahn ins nahe gelegene Riesengebirge.

Der Vater spielte Violine und war Mitglied eines Quartetts, auch der Bruder war sehr musikalisch. Gelegentlich besuchte man Konzerte und Theater und interessierte sich für Literatur.

Lebensstandard der Familie

Die Familie wohnte in einer Sechs-Zimmerwohnung in der Augustastrasse, zwei Zimmer wurden als Arztpraxis genutzt.

«Geld war bei uns eigentlich immer Mangelware. Die Anstellung als städtischer Armenarzt half, war für meinen Vater aber auch sehr anstrengend. Ohne Lift in den 4. Stock und wieder runter, ohne Hilfe, zu Fuss in der ganzen Gegend.»

Linke Seite

Lisa und Alfred Cohn, Eltern, Breslau 1916

Heinz Cohn, Bruder, 18 Jahre alt

Dankeskarte zur Geburt von Alice Cohn

Alice Cohn, 2 Jahre alt

Alice Cohn, 12 Jahre alt

1914–1929

Glückliche Jugend

Geburt und Kinderzeit

Alice Ruth Cohn wurde am **25. Mai 1914** in Breslau geboren. Zwei Monate später brach der erste Weltkrieg aus.

Schulfreundinnen

«Wir waren eine dicke Mädchenklicke, zu dritt, zwei jüdische und ein christliches Mädchel. Ich war bei denen im Haus, sie waren bei uns. Zu Weihnachten war ich dort und zu unseren Feiertagen war die christliche Freundin auch bei uns.»

Hobbys und Sport

Alice interessierte sich für Technik und bastelte gerne. Ihren ersten Radioempfänger hat sie selber gebaut und erzählte oft, wie schwierig es war, die Kupferspule völlig gleichmässig aufzuwickeln. Sie nähte sich bald auch viele Kleider selber.

Alice war Mitglied eines Ruderclubs in Breslau, das am Fluss Oder liegt, später auch Steuermann eines Viererbootes. Manchmal konnte sie zum Skilaufen ins Riesengebirge fahren.

Gymnasium frühzeitig abgebrochen

Alice besuchte bis 1929 das Viktoria-Oberlyzeum in Breslau.

«Ich habe aber das Gymnasium kurz vor dem Abitur abgebrochen, ich hab mich mit dem Deutschlehrer verkracht und hatte die Nase voll. Rückblickend denke ich, der war judenfeindlich eingestellt.»

Sie tat dies ohne vorheriges Einverständnis ihrer Eltern, welche sich zu einem Kuraufenthalt ausserhalb der Stadt aufhielten.



1930–1933

Innenarchitektur als Studienziel

Schreinerlehre – als erste Frau in Breslau

«Ich wollte Innenarchitektur studieren. Weil mir ein Architekt – ein Freund meiner Eltern – dazu geraten hatte, habe ich zuerst eine komplette Schreinerlehre gemacht, 3 Jahre lang. 1930 begann ich daher meine Ausbildung an der Städtischen Handwerker- und Kunstgewerbeschule Breslau.»

«Für die Lehre als Schreiner haben wir bereits morgens früh um sechs, im Sommer schon um fünf, an der Werkbank gestanden. Die Ausbildung umfasste alle Sparten der Schreinerarbeit, vom Rohholz bis zum fertig polierten Stück. Wir haben auch Intarsienarbeiten gemacht oder fürs Museum solche restauriert.»

«Gleichzeitig hatte ich Zeichenunterricht in der Kunstgewerbeschule. Im Laufe der Ausbildung hatte ich beschlossen, danach Hochbau weiter zu studieren.»

... und erste Frau im Schreiner-Verband

«Für die Ausbildung zur Schreinergezellin wurde ich als erste Frau in die Handwerker-Innung der Stadt Breslau aufgenommen.»



1933

Kein Diplom wegen Hitler

Fertiges Gesellenstück

«Mein Gesellenstück, ein Schreibtisch mit 10 handgefertigten Schubladen, war im Dezember 1932 bereits fertig.»

Erzwungener Abbruch der Ausbildung

«Ende Januar 1933 kam Hitler an die Macht. Kurz darauf wurde ich als Jüdin aus der Innung wieder ausgeschlossen. Somit war die Gesellenprüfung für mich nicht mehr möglich und auch an ein Architekturstudium war nicht mehr zu denken.»

«Der Direktor der Handwerker- und Kunstgewerbeschule hat zwar gesagt: Wenn Sie etwas Besonderes leisten, dann kriegen sie auch den Abschluss. Meine Antwort: So wie das jetzt aussieht, glaube ich das nicht.»

«Ich habe die Schule dann freiwillig verlassen, da ich auf Grund der Ereignisse voraussah, dass ich mein Architektenexamen in zwei Jahren nicht mehr hätte erreichen können.»

Bereits im Mai 1933 wurden die jüdischen Studentinnen und Studenten von den Hochschulen ausgeschlossen.



Aufkommender Antisemitismus

Politisches Interesse in der Studentenzeit

«Für die Politik haben wir Jungen uns nicht so interessiert. Man hat auch bis dahin nichts gespürt im Studium, da waren ein paar Juden dabei und einige Andere. Das war so gemischt, dass man eigentlich gar nicht auf die Idee gekommen ist, dieser Frage irgendwie nachzugehen.»

Antisemitismus zu wenig ernst genommen

«Wie der Antisemitismus langsam aufkam, hat man das nicht für ernst genommen, das war der grosse Fehler. Man hat es nicht geglaubt. Hitlers Buch ›Mein Kampf‹ galt als Schund, so was liest man nicht. Ich hab's nicht gelesen und auch meine Eltern nicht.»

Machtübernahme der NSDAP

Alice ›verpasst‹ den 30. Januar 1933

«Ich war für ein paar Tage zum Skilaufen im Riesengebirge gewesen. Bei meiner Rückkehr nach Breslau hat meine Mutter mich am Bahnhof abgeholt. Das war sehr ungewöhnlich. Sie machte immer: Pst, pst, pst ... An der Strassenbahn waren dann schon lauter so uniformierte Kerle, die da rumstanden, etwas beängstigend, und da habe ich eigentlich erst gehört, was in den paar Tagen, die ich weg war, passiert ist.»

«Zu Hause hab ich auf meinen Rucksack gezeigt und gesagt, ich fahr wieder in die Tschechoslowakei, da hab ich ein paar Leute kennengelernt, zu denen fahr ich. Meine Mutter und mein Vater fanden, das ist Unfug. Du musst dort als Dienstmädchen schufteln und kannst dann nicht mehr weiter studieren und so schlimm wird es ja nicht werden...»

... und die christlichen Freunde?

Die Judenhetze breitete sich rasend schnell aus

«Ich hab gute und viele sehr schlechte Erinnerungen an damals. Wir haben es erlebt, die Verhetzung, wie sich das ausbreitete, das ging sehr schnell. Als man die Freunde am nötigsten gebraucht hätte, waren sie weg. Das war sehr schwer zu verkraften.»

Jähes Ende unserer Mädchenklicke

«Wir waren über Jahre drei enge Freundinnen gewesen. Als aber Hitler ausbrach, wenn man so sagen will, gleich als das damals anfang, hab ich die christliche Freundin angeläutet. Da war sie bereits verschwunden und bei der Hitlerjugend, für ein Jahr hab ich nichts mehr gehört.»

«Dann hat sie sich wieder gemeldet, liess mir wie früher Pfingstrosen aus ihrem Garten senden zum Geburtstag. Zu Hause wollte ich sie nicht, wir trafen uns irgendwo unterwegs. Ich hab ihr alle Schand gesagt: Als eine Freundin von der christlichen Seite, von der ich gemeint hatte, dass sie zu mir steht, warst du weg. Jetzt liegt es an dir. Es verlief sehr schnell im Sand.»

Meine Mathematiklehrerin

«Das war mein bestes Fach und ich bin auch nach dem Gymnasium noch sehr gut und befreundet mit ihr geblieben. Sie war auch Dozentin an der Volkshochschule, ihr Mann war Professor für Mathematik an der Uni. Die hatte mir knapp davor noch gesagt: also sie, nie, nie, keineswegs. Und wie ich am nächsten Morgen vor ihrem Hause stehe, da hängt eine Hakenkreuzfahne herunter. Telefonisch war sie nicht mehr zu sprechen.»

Kontakt mit Juden war nicht mehr erwünscht

«Es war nicht mehr opportun, sogar eine Belastung, wenn man mit Juden befreundet war, oder sich mit ihnen sehen liess. Die haben alle irgendwie sehr schnell umgedreht und ihren Vorteil bei den neuen Machthabern gesucht.»

«Es gab ganz wenige, die geschrieben haben, aber die Mehrheit, denen war das eigentlich auch egal, das war für die kein Thema. Das war auch ein Teil der Unmenschlichkeit.»

1933

Juden-Boycott und antijüdische Gesetze

«Kauft nicht bei Juden»

Der von den Nationalsozialisten angezettelte «Juden-Boycott» vom 1. April 1933 richtete sich gegen jüdische Geschäfte, Arztpraxen und Anwaltskanzleien. Bereits am 7. April 1933 folgte das Gesetz, dass «nicht-arische» Beamte aus dem öffentlichen Dienst zu entlassen sind. Ein jüdischer Grosselternanteil galt bereits als «nicht-arisch».

Diskriminierung Jüdischer Ärzte

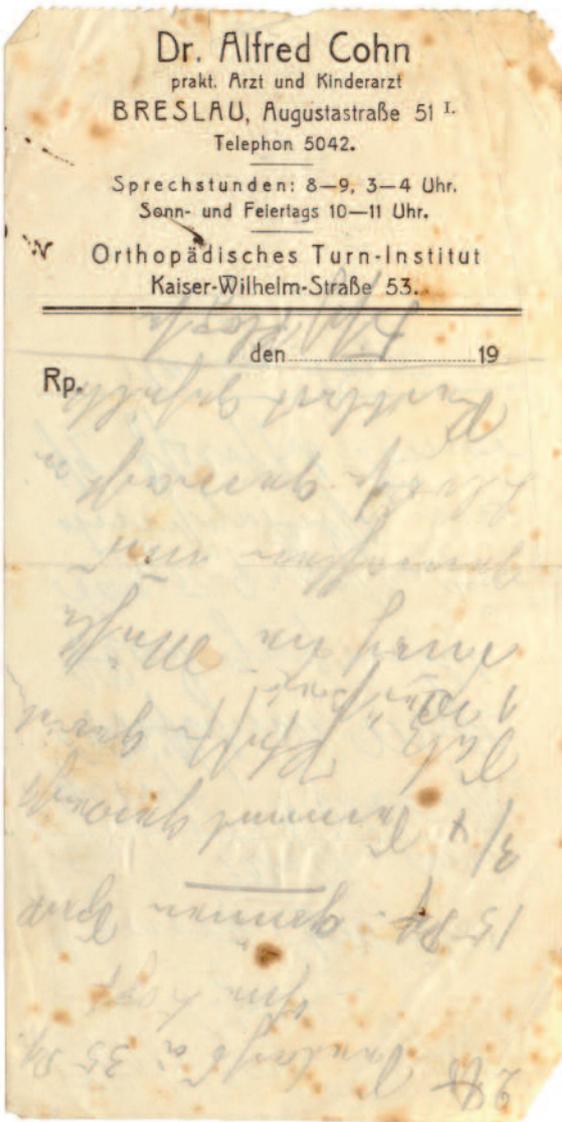
Am 22. April 1933 folgte die Verordnung, die jüdischen Ärzten die Zulassung zu den Krankenkassen entzog. Alleingesessene Ärzte und Weltkriegsteilnehmer konnten zunächst einen Aufschub geltend machen, der später aber aufgehoben wurde.

Dr. med. Alfred Cohn verliert seine Lebensgrundlagen

«Mein Vater hatte inzwischen als Jude seine Armenarztpraxis für die Stadt Breslau verloren. Auch die Kassenpatienten meines Vaters verschwanden nach und nach. Ein Grossteil hatte Angst, ihren langjährigen jüdischen Hausarzt aufzusuchen.»

Weiterbildung in Berlin

«Ich wusste, dass ich schnellstens Geld verdienen musste. Zudem musste ich meinen Eltern helfen. Zur Erweiterung meines Könnens absolvierte ich eine kurze Zusatzausbildung in Grafik und Schaufensterdekoration an der Albert & Klara Reimann-Kunstschule in Berlin.»



1933–1934

Eigenes Atelier in Breslau

Eigenes Atelier in Breslau 1934–1936

«Im Januar 1934 habe ich mich als Reklamezeichnerin im Zentrum von Breslau niedergelassen, in einem kleinen Atelierraum. Erst mal habe ich angefangen, Etiketten für Apotheker zu entwerfen, die damals noch Medikamente selber hergestellt haben. Das lag am nächsten, die kannte ich durch meinen Vater. Ich habe auf Ausstellungen und Messen ausgeholfen und auch Schaufensterdekorationen gemacht, das konnte ich durch die Schreinerei.»

«Mir fehlten damals die Möglichkeiten zu einer Auswanderung, aber der Gedanke, doch weg zugehen, war immer gegenwärtig.»



1933–1936

Leben im Würgegriff

Juden-Diskriminierung auf Schritt und Tritt

«Es gab schon 1933 schlimmste Misshandlungen von Juden. Die Nazis haben jüdische Menschen aus ihren Häusern geholt und in ihre Lokale – die sogenannten «Braunen Häuser» – verschleppt. Da durften die inzwischen zu uniformierten SA-Männern verwandelten kleineren Untergebenen nun ganz «offiziell» ihre jüdischen Chefs krumm und grün prügeln. Noch waren das schreckliche Einzelfälle. Wenn auch gar nicht so wenige.»

«Die ständig sich verschärfenden Gesetze, die den Juden ihre Rechte nahmen, hatten bald unser ganzes Leben im Würgegriff, das ganze Dasein drehte sich nur noch darum. Arbeitsverbote und Entlassungen hatten den Juden bereits die Existenzgrundlagen entzogen.»

Die Nürnberger Rassengesetze 1935

Am 15. Sept. 1935 wurden die «Nürnberger Rassengesetze» in Kraft gesetzt. Sie unterschieden neu zwischen «arischen» deutschen Reichsbürgern und Staatsbürgern minderen Rechtes, vor allem Juden. Damit wurde der Antisemitismus im deutschen Staatsrecht verankert. Die Ausgrenzung der Juden aus allen beruflichen und öffentlichen Tätigkeiten war damit besiegelt, die Juden wurden aus der deutschen Öffentlichkeit verbannt.

Es waren einfach unhaltbare Zustände

«Wenn wir auch nicht ahnten, wie lange das dauern würde und zu welcher Hölle es werden würde – so behandelt zu werden von dem Volk, mit dem wir seit hunderten von Jahren lebten und zu dem wir uns zugehörig fühlten ... – es waren einfach unhaltbare Zustände.»

«Das Bleiben dort in dieser Unfreiheit, wo man wirklich von einer Minute zur andern nicht wusste was passieren wird, wurde immer bedrohlicher. Ich wollte weg, ich wollte einfach weg ... »

Linke Seite

Arztrezept, Dr. Alfred Cohn, nicht datiert

Aktzeichnungen von Alice Cohn, Berlin 1934

Alice Cohn im Reklameatelier, Breslau 1936

Abschied von Breslau

Von Breslau nach Aachen

«Bei der Hochzeit einer Freundin in Holland habe ich einen Kinobesitzer kennengelernt, der gerade im Begriff war in Holland an der deutschen Grenze kleine Kinos zu erwerben. Der hat mir angeboten, ich sollte in Aachen für ihn arbeiten. Er wollte mich dort in deutscher Reichsmark bezahlen. Das war ja ein riesiges Problem, dass man sein Geld nicht rauskriegen konnte von Deutschland ins Ausland. Er wollte dann meine Arbeiten von Aachen hinüber nehmen nach Holland.»

«Das war meine Chance, ich hab mir gedacht, naja, erst mal weg von Breslau und nach Aachen, dann bin ich schon halb draussen.»

Arbeitsverbot in Deutschland

«Kurz vor der Abreise von Breslau nach Aachen, im April 1936, wurde mir – weil ich Jüdin bin – die Gewerbebegehung entzogen. Ein ehemaliger Lehrer der Handwerkerschule, inzwischen Chef der NS-Fachschaft, hatte anständigerweise mein Arbeitsverbot zurück gehalten, bis er wusste, dass ich aus Breslau weg konnte.»

«Jetzt war klar – ich musste Deutschland verlassen.»



Breslau um 1900, Ostseite «Grosser Ring» und Kirche St. Elisabeth (wikimedia)

Holland 1936–1940

«Aber – ich war frei und weg aus Nazideutschland.»

«Ausser der Sorge um meine Eltern war es eine herrliche Zeit.»

1936–1940

Aufatmen in Holland

Einwanderung in Holland – 3. Mai 1936

«Im holländischen Grenzbezirk durfte ich als Emigrantin nicht bleiben, darum bin ich zu meinen Bekannten nach Amsterdam gegangen, mit 10 Deutschen Reichsmark in der Tasche und 2 Sommerkleidchen – so bin ich am 3. Mai 1936 als Studentin in Holland angekommen.»

Neuanfang in Amsterdam

Eigentlich hatte Herr Hirschberg, der Kinobesitzer, Alice Cohn nur für Inserate engagiert. Dann fiel der Maler für die grossen Kinoplakate aus und so bot sie ihm an, dass sie das doch auch machen könne.

Meine Mutter hat immer erzählt, dass sie in Amsterdam in einer ganz kleinen Dachmansarde gewohnt hat. Dort hat sie diese Plakate gemalt. Weil das Zimmer so winzig war, und diese Fassadenplakate bis zu 12 x 4 Meter massen, musste sie diese von beiden Seiten aufrollen, im mittleren Teil konnte sie dann jeweils malen, und wieder rollen, und wieder malen ...

«Das Gehalt deckte die Zimmermiete und ein paar Brötchen. Mit zusätzlichen Kleinstaufträgen, z.B. Preisschilder von Hand schreiben, reichte es für ein äusserst bescheidenes Leben. An grössere Aufträge heranzukommen, war schwer. Ich musste ja auch erst die holländische Sprache lernen.»

«Aber – ich war frei und weg aus Nazideutschland. Ausser der Sorge um meine Eltern war es eine herrliche Zeit.»



1938

Letztes Treffen mit den Eltern

Holland schliesst die Grenze für jüdische Flüchtlinge

Als Reaktion auf die neue Welle jüdischer Flüchtlinge nach dem «Anschluss» Österreichs an Nazi-Deutschland im März 1938, schloss Holland am 12. Mai 1938 seine Grenzen für Flüchtlinge. Bis dahin hatten diese noch legal einreisen können.

Besuch der Eltern in Holland

«Im Herbst 1938 waren meine Eltern noch bei mir in Holland. Die Grenzbeamten wollten ihr Visum nicht anerkennen, sie nicht einreisen lassen. Da hab ich viel Mühe verwenden müssen und letztlich habe ich meine eigene Aufenthaltsgenehmigung in Holland verpfändet, ich musste dafür bürgen, dass meine Eltern wieder zurückgehen.»

«Ich wollte, dass meine Eltern trotzdem in Holland bleiben, aber mein Vater, leider ein gesetzestreuer Preusse ersten Ranges, wäre niemals illegal in Holland geblieben. Die grüne Grenze? Das wäre für meinen Vater ein Kapitalverbrechen gewesen.»

Alice bürgt mit ihrer eigenen Aufenthaltsbewilligung

«Ich hatte es versucht, aber ich konnte keine legale Bewilligung für meine Eltern erwirken. Das war vor der Kristallnacht, danach hätte man mir das sehr sicher genehmigt. Aber die temporäre Aufenthaltsgenehmigung war abgelaufen und mein Vater wollte unbedingt nach Hause, sicher wollte er auch mir nicht schaden. Meine Mutter konnte ich dazu überreden, dass sie noch eine Weile bei mir bleibt.»

Mein Vater ist in die Kristallnacht hineingefahren

«In der Zeit war er im Zug und das hat sein Leben gerettet. Wir wussten aber nicht, lebt er oder lebt er nicht. Er war nicht nach Hause gegangen, sondern zu seiner unverheirateten Schwester, wo man ihn nicht gesucht hat. So ist er unverletzt durchgekommen. Ich wollte meine Mutter bei mir behalten, aber sie hat gesagt: Nein, ich hab's Papa versprochen, tot oder lebendig, ich komme. Ich habe sie sehr schweren Herzens zum Zug gebracht.»

Holland kontingentiert die Einreise für Flüchtlinge

Nach den Pogromen gegen die Juden in ganz Deutschland in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 (Kristallnacht) liessen die niederländischen Behörden auf Druck der eigenen Bevölkerung nochmals jüdische Flüchtlinge einreisen: 7000 Personen von 50000, die einen Asylantrag gestellt hatten.

1939–1940

Entwerferin in einer Spielzeugfabrik

Sorge um die Eltern

«Damals hatte ich die Hoffnung, meine Eltern doch noch raus zu bekommen. Ich musste ein festes Einkommen haben, denn mit den Miniaufträgen würde ich uns nicht ernähren können.»

Eine Anstellung in «Oldenzaal»

«Im Frühjahr 1939 habe ich in Oldenzaal, einem Städtchen mit Textilindustrie nahe der Deutschen Grenze, eine Stelle angenommen. In einer Spielzeugfabrik habe ich Stoffpuppen und Stofftiere entworfen und die Schnitte gezeichnet.»

Alice entdeckt an sich ein neues Talent

«Die Firma hatte Flanell eingeführt. Durch das Aufrauen der Baumwolle entstand eine Art Watteabfall, mit dem wollten sie irgendwas machen, denn es waren riesige Mengen von Watte.»

«Nach einer Woche Probezeit, als der Chef mit mir ums Gehalt gehandelt hat, sagte der Betriebsleiter zu mir: «Bleiben Sie auf dem bestehen, was Sie verlangen, Ihre Arbeit ist es wert.»»

«Da habe ich erkannt, dass ich mir dreidimensionale Dinge sehr gut vorstellen kann. Wie man aus einem Stück Stoff die Teile schneiden muss, damit das nachher ein Pekinese, der war mein Prachtstück, ein Elefant oder sonst was wird. Mit der Zeit leitete ich auch die Produktion der Stofftiere.»

Die Bezahlung blieb schlecht, im Frühjahr 1940 kehrte Alice zurück nach Amsterdam, um sich dort selbstständig zu machen.



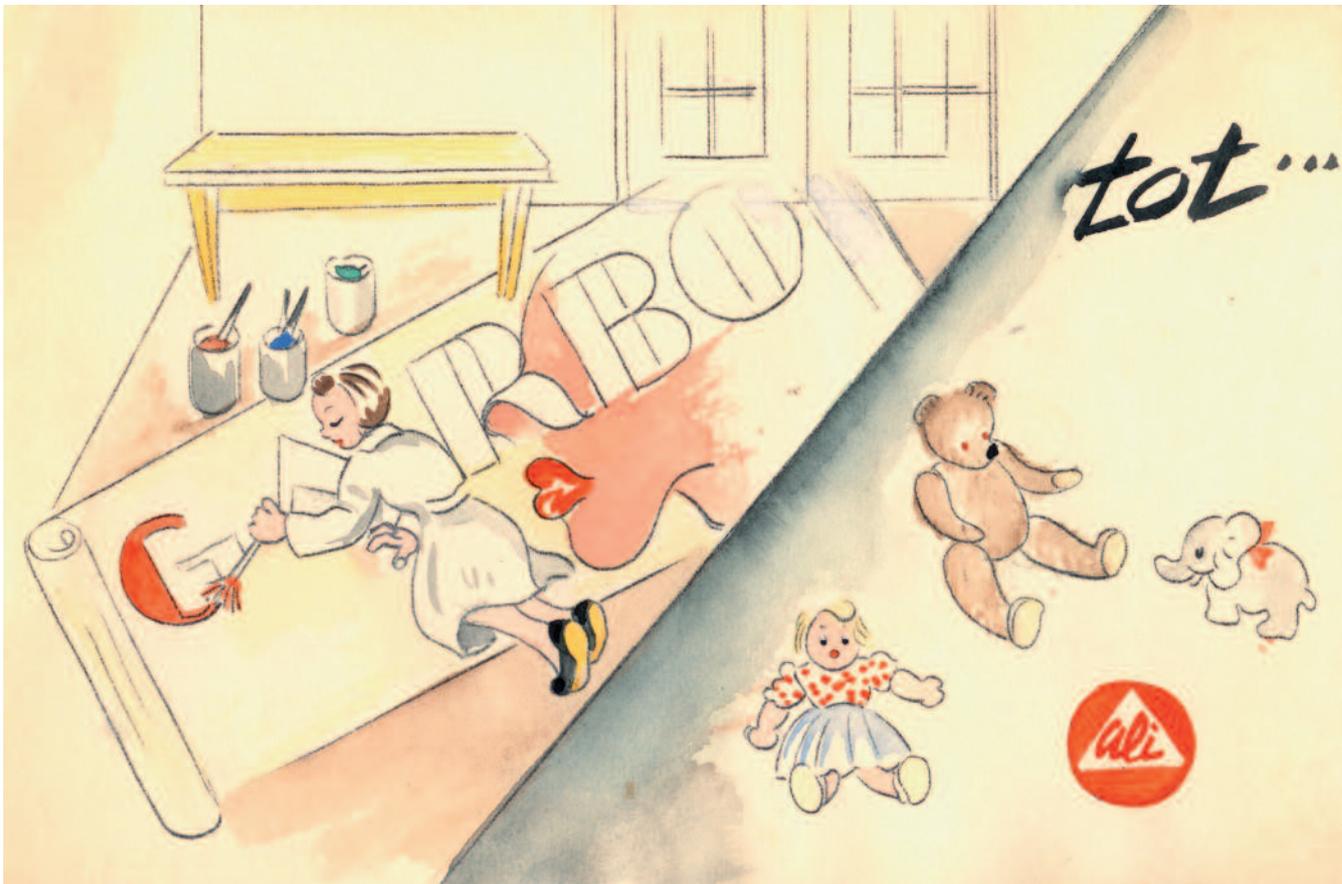
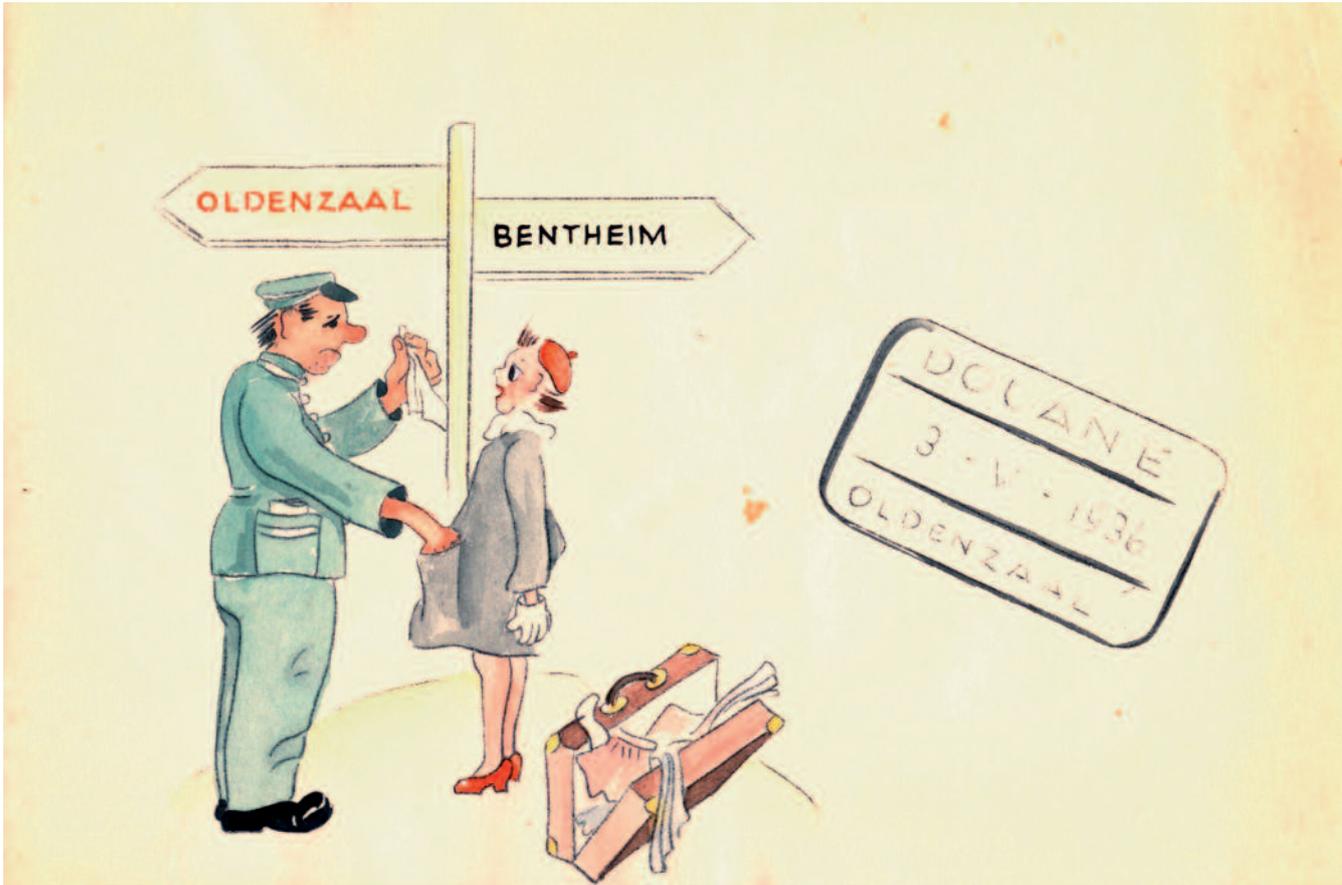
Linke Seite

Alice Cohn in Holland, ca. 1939

Alice Cohn, Selbstporträt, Amsterdam 1937

Stoffpuppen-Modelle und Schnittmuster von Alice Cohn, Oldenzaal 1939





1940

Neuanfang in Amsterdam

Alice macht sich selbstständig

«Im Frühling 1940 war ich zurück in Amsterdam und begann, mich selbständig zu machen. Der Einkäufer eines großen Warenhauses war so begeistert von meinen Sachen, der hatte gesagt: ich kaufe ihnen alles ab.»

Was immer Sie herstellen, kaufe ich Ihnen ab

«Ich hab allerlei Dinge hergestellt, solange ich noch Material kriegen konnte, es gab ja schon beinahe nichts mehr. Aus alten Musterbüchern von Schweizer Stoffen hab ich z.B. Handschuhe gemacht oder Spitzenkrägen oder was auch immer.

«Es gab nichts und man konnte eigentlich alles verkaufen. Mit etwas Phantasie und einer mordsalten Nähmaschine hab ich es noch fertig gebracht, diese Arbeiten herzustellen.»

Zukunftsplan – eine eigene Spielzeugfabrikation

«Ich hatte eine eigene Spielzeugfabrikation aufziehen wollen, ein jüdischer Rechtsanwalt aus Berlin sollte die finanzielle Seite übernehmen. Alles war abgesprochen.»

Zeichnungen von Alice Cohn, Einladungskarte 1946:
Grenzübertritt nach Holland 1936 und berufliche Tätigkeiten
in Holland bis 1940

1940

Westfeldzug der Deutschen Wehrmacht

Dänemark und Norwegen

9. April 1940

Einmarsch der deutschen Truppen in Dänemark und Kapitulation, Angriff auf Norwegen

10. Juni 1940 Kapitulation von Norwegen

Niederlande

10. Mai 1940

Einmarsch der deutschen Truppen in Holland

13. Mai 1940 Flucht der Königin nach London

14. Mai 1940 Bombardierung von Rotterdam (900 Tote, 84000 Obdachlose)

15. Mai 1940 Kapitulation der Niederlande

16. Mai 1940 Siegesparade der Deutschen Armee in Amsterdam

Belgien, Luxemburg und Frankreich

10. Mai 1940

Einmarsch der deutschen Truppen in Belgien und Luxemburg

28. Mai 1940

Kapitulation von Belgien

05. Juni 1940

Einmarsch der deutschen Truppen in Frankreich

14. Juni 1914

Besetzung von Paris

22. Juni 1940

Kapitulation von Nordwest-Frankreich

10. Mai 1940



Deutschland besetzt die Niederlande

Das Schicksal hatte mich eingeholt!

«Der erste Gedanke war erneut zu fliehen, aber ich hatte kein Geld.»

«Und alle Fluchtmöglichkeiten auf dem Landweg waren sofort verschlossen»

1940

Zukunft zerstört

Vom Nazi-Regime eingeholt

«Und dann sind die Deutschen einmarschiert. Wenige Tage danach nahm sich dieser Mann das Leben, wegen seiner schrecklichen Erlebnisse mit den Nazis in Berlin. Im Mai 1940 hatte mich das Schicksal wieder eingeholt. Wieder stand ich vor dem Nichts.»

Der erste Gedanke war, erneut zu fliehen.

«Als Erste haben jüdische Emigranten versucht, aus Holland wegzukommen. Schnell hat man gemerkt, raus komm ich nicht, das ist nicht drin, zumindest für Normalsterbliche, dazu brauchte man ja Geld! Und die Fluchtwege zu Land waren blockiert.»

«Viele sind zur Küste, um auf Booten über den Kanal zu gelangen. Die wenigsten haben es geschafft, manche sind dabei ertrunken, andere wurden ausgeraubt, einige sogar ermordet, die Meisten aber mussten zurückkehren.»

Erstmals macht Alice «Veränderungen» an Ausweisen

«Dann fing eigentlich erst der Run an, dass alle ins Ausland wollten. Irgendwohin flüchten und dazu brauchte man Papiere.»

«Da hab ich zum ersten Mal Ausweise verändert, im Kleinen, für Freunde oder Bekannte von Freunden. Auf allen möglichen Umwegen hat man Originalausweise zur Verfügung bekommen und musste dann anderes Bild einkleben, einen Text abschaben oder eine Zahl verändern. Das ist langsam entstanden, auf ganz primitive Weise.»

Überleben durch Gelegenheitsarbeiten

«Ich konnte mich schlecht und recht erhalten durch gelegentliche Aufträge. Durch die politische Lage wollte niemand mehr an eine grössere Fabrikation denken. Eine Anstellung kam auch nicht in Frage, da ich in dem Moment als Deutsche galt.»

«Manchmal hab ich Arbeiten, die ich übernommen hatte, auch an meine Freunde weitergeleitet, die auch kein Einkommen hatten, so haben wir uns irgendwie über Wasser gehalten.»

Vier Tage in der Hand der Gestapo

Gefährliche Hilfsbereitschaft

«Um in grosser Gefahr schwebenden Freunden zur Ausreise zu verhelfen, suchte ich irgendwann im Juli ein Ehepaar auf, das solchen Menschen behilflich war. Als ich dort ankam, standen schon zwei deutsche SS-Leute an der Tür.»

«Das Ehepaar war blutig zusammengeschlagen worden, die Wohnung war ein Trümmerfeld von Glasscherben und Möbelteilen. So etwas muss man erst gesehen haben, wie das aussieht, da kriegt man schon grosse Angst. Ich musste mich ausweisen, meine Adresse wurde notiert, dann durfte ich gehen.»

Verhaftung

«Drei Tage danach wurde ich in meiner Wohnung verhaftet und ins Gefängnis «Weteringschans» in Amsterdam gebracht. Die Gestapo hat wohl vermutet, dass ich mehr über diese Leute weiss, und das wollten sie aus mir herausquetschen.»

Verhör durch die Gestapo

«Zuerst haben sie mich in der Zelle vernommen. So eine Zelle ist nicht gross, es ist sehr bedrohlich. Ab dem nächsten Tag jeweils in den Verhörraum und dann wieder zurück. Ich wusste aber kaum etwas über die Aktivitäten dieses Ehepaares.»

«Nach 4 Tagen äusserst unangenehmer Verhöre – genau möchte ich die Methoden nicht schildern – wurde ich freigelassen.»

Freilassung aus dem Gefängnis

«Dann haben sie mich tatsächlich mit einem holländischen Nazi, mit einem kleinen roten VW-Käfer nach Hause geschickt. Knapp vor der Haustür sagte der plötzlich: «Also mir können Sie es doch sagen, wie das war.» Das war eine Falle. Wenn ich mich nicht so in der Gewalt gehabt hätte, hätte der sofort kehrt gemacht und zurück ins Gefängnis.»

«Letztlich hat er mich aber doch aussteigen lassen, nicht einmal meine Freunde hatten geglaubt mich wiederzusehen. Danach hat mich die Gestapo noch wochenlang überwacht.»

Linke Seite

Stempelabdruck, Autor und Datum unbekannt, ca. 1943–1945
(Übersetzung des lateinischen Textes: Heil Germania, die Todgeweihten grüssen Dich)

Meldekarte über jüdische Abstammung, Holland 1941

**BEWIJS
VAN AANMELDING,**

als bedoeld in artikel 9, eerste lid, van de Verordening No. 6/1941 van den Rijkscommissaris voor het bezette Nederlandsche gebied, betreffende den aanmeldingsplicht van personen van geheel of gedeeltelijk joodschen bloede.

*

De ondergeteekende, ambtenaar voor de aanmelding, verklaart dat de aankeerzijde aangeduide persoon, opgenomen in het Bevolkingsregister dezer gemeente, heeft voldaan aan de verplichting tot aanmelding volgens de bovengenoemde Verordening.

Afgegeven op 4 APR. 1941
in Gemeente AMSTERDAM

~~De Burgemeester~~
voor den Burgemeester,
De Administrateur
afd. Bev.register en Verkiezingen,



NR. Keizersgr. 465

Gesl.nm. v. Norden
Voorn. Norbert

Geboren op 15 Maart 1887
gem. Keulen
land Duitschland

Laatste woonplaats in het Groot-Duitsche Rijk of in het Gouvernement-Generaal van het bezette Poolische gebied: Keulen

Nation.: Nederlander
Vroegere nation.: _____

Kerkelijke gezindte: Geen

Beroep of werkzaamheid: Med. wetensch. adviseur

Gehuwd met: _____
Gesl. op _____
Overl. op _____

Aantal joodsche grootouders in den zin van art. 2 der Verordening: twee

1941

Beginn der Juden-Verfolgung

Meldepflicht für Juden

10. Januar: es gilt nun eine Meldepflicht für alle Personen mit ganz oder teilweise «jüdischem Blut».

Abriegelung des alten Amsterdamer Judenviertels

11. Februar: das alte jüdisch-christliche Viertel wird abgesperrt und als Judenviertel «Joodse Wijk» deklariert. Es ist dies der erste Versuch der Nazis, in Holland ein jüdisches Ghetto zu errichten.

Gründung eines Judenrates «Joodse Raad»

12. Februar: die deutschen Besatzer befehlen die Gründung eines «Jüdischen Rates». Dieser wird zuständig gemacht für die Übermittlung und teilweise auch Durchführung der Anordnungen der Nazis. Auch soll er für Ruhe und Ordnung unter der jüdischen Bevölkerung sorgen.

Personalausweise mit Juden-Stempel «Persoonsbewijs»

März: erstmals werden Personalausweise in ganz Holland eingeführt, mit Foto und Fingerabdruck. Ausweise von Juden erhalten einen grossen «J»-Stempel.

Bomben-Explosion in Amsterdam

3. Juni: eine Bombe explodiert in Amsterdam-Zuid, wo auch viele jüdische Emigranten wohnten. Als «Strafaktion» verhaften die deutschen Besatzer willkürlich ca. 200 jüdische Männer, die ins KZ-Mauthausen deportiert werden.

1941

Juden unerwünscht

Entjudungs-Verordnungen – Verdrängung aus der Wirtschaft

Ab März: Die Nazi-Besatzer erlassen die Wirtschafts- und die Grundstücks-Entjudungs-Verordnung. Die jüdischen Besitzer werden enteignet.

Jüdische Rechtsanwälte, Ärzte, Apotheker, Hebammen dürfen nur noch jüdische Klienten betreuen. Schulen und Universitäten müssen die jüdischen Lehrkräfte entlassen, aus allen Berufen werden die Juden verdrängt.

Vertreibung der Juden aus dem öffentlichen Raum

Ab September häufen sich die Schilder «Juden unerwünscht». Die Vertreibung der Juden aus dem öffentlichen Raum wird in kürzester Zeit umgesetzt.

Verboten wird den Juden: der Besuch von Restaurants, Hotels, Krankenhäusern, Behörden, Theatern, Museen, Bibliotheken, Sportveranstaltungen, Zoos sowie der Aufenthalt in Parkanlagen, an Seen und am Meer. Ebenso an Märkten, sowohl als Händler wie auch als Käufer.

Für Juden wurden eigene Märkte und Restaurants eingerichtet.

Umsiedlungsbeschluss und Errichtung von Judenvierteln

Im November beschliessen die Nazi-Besatzer, dass alle Juden der Niederlande zwangsweise nach Amsterdam umgesiedelt werden. In Amsterdam werden drei jüdische Viertel bestimmt.

Juden müssen Auswanderungsantrag stellen

Im Dezember 1941 erfolgt die Gründung der «Zentralstelle für jüdische Auswanderung ZjA» durch die deutschen Besatzer. Die deutsch-jüdischen Emigranten in Amsterdam erhalten als Erste die Anweisung, einen Antrag auf «Emigration» zu stellen. Die Briefe muss der «Joodse Raad» versenden.

Willkür der Nazi-Besatzer

Trügerische Ruhe

«Bis Ende 1940 passierte relativ wenig, die Nazis wollten die Holländer glauben zu machen, so schlimm sei es gar nicht. In Holland gab es traditionell keine Judendiskriminierung. Aber ab 1941 wurde die Wiederholung des Grauens deutlich.»

Holländische Juden seit 300 Jahren gleichberechtigt

Juden waren in Holland seit 300 Jahren ansässig und haben dort nie Diskriminierung erfahren. Sie waren gleichberechtigte Bürger, in allen städtischen Berufsgruppen vertreten und auch in den politischen Gremien.

Im Arbeiterquartier der Amsterdamer Altstadt wohnten die Religionsgruppen vollkommen durchmischt und teilten ihren Alltag. Dort gab es 1941 den einzigen Aufstand zugunsten der jüdischen Bevölkerung, der jedoch von den Nazi-Besatzern blutig niedergeschlagen wurde.

Willkürliche Verhaftungen

«Danach fing es halt an. Wenn irgendwo einem Nazi etwas passiert war, hat die Polizei <zur Strafe> gleich irgendwelche Personen einkassiert.»

«In meiner Wohngegend, in <Amsterdam-Zuid> wohnen ziemlich viele Juden. Dort haben die Nazis also an einem Nachmittag angefangen, willkürlich junge Männer zu verhaften. 12 bis 13 junge Männer konnten zu mir in meine winzige Dachwohnung flüchten. Sie haben bei mir übernachtet, keiner traute sich mehr zur Türe raus bis zum nächsten Morgen. Da waren die Grünen (Deutsche Polizei) wieder weg.»

«So passierte das, man wusste nie ganz genau wann und wo.»



Ausweis des Jüdischen Rates für Alice Cohn, Amsterdam 1943

Personalausweis der Niederlande mit sog. Judenstempel, 1941

«Arbeitseinsatz» für Juden

Arbeitslager für Juden

Januar: der Jüdische Rat muss einen Befehl der Besatzer weitergeben. Es sollen besondere Lager für arbeitslose Juden eingerichtet werden. Die aufgerufenen Juden sollen eine Gesundheitsuntersuchung absolvieren und sich am 10. Januar, einem Samstag, am Hauptbahnhof zur Abfahrt bereit halten, zum Arbeitseinsatz.

Zwangsumsiedlung der Juden aus ganz Holland

14. Januar: Beginn der Zwangsumsiedlungen. Holländische Juden müssen ihre Wohnungen verlassen und werden nach Amsterdam verbracht und dort in den drei «Judenquartieren» bei anderen jüdischen Familien einquartiert. Die Möbel müssen zurückgelassen werden. Die vertriebenen Juden müssen die Kosten für die «Umsiedlung» selber bezahlen.

Durchgangslager Westerbork (Nordholland)

Deutsch-jüdische Emigranten werden direkt ins Durchgangslager Westerbork transportiert, der Vorstufe zur Verschickung in die Konzentrationslager.

15. März: fast alle Juden der Niederlande sind nun konzentriert in Amsterdam oder im Sammellager Westerbork.

Rassengesetze und Judenstern

Einführung der «Nürnberger Rassengesetze»

1. April: die «Nürnberger Rassengesetze» gelten nun auch in Holland, die Juden sind damit definitiv zu Menschen minderer Klasse degradiert. Es ist ihnen verboten, nicht-jüdische Häuser zu betreten und umgekehrt.

Judenstern

3. Mai: alle jüdischen Personen über 6 Jahren müssen den Judenstern tragen. Jede Person muss 4 Judensterne von den Besatzern kaufen.

SS fordert 4000 Juden an zum Arbeitseinsatz

26. Juni: das SS-Kommando teilt dem «Joodse Raad» mit, dass jüdische Männer und Frauen zwischen 16 und 40 Jahren zum Arbeitseinsatz in Deutschland aufgerufen werden müssen. Der Rat muss die Auswahl treffen und darf dafür 17 500 Juden freistellen lassen.

Binnen 3 Wochen müssen 4000 Juden abreisen. Es melden sich jedoch viel weniger Juden als von der SS gefordert.

Erste Juden-Razzia

14. Juli: Das ist für die SS der Anlass zur Durchführung der ersten Razzia in den Judenvierteln. Strassen werden abgesperrt, wahllos werden jüdische Frauen und Männer verhaftet und noch in der gleichen Nacht ins Lager Westerbork deportiert.

Heute weiss man, dass diese Menschen direkt nach Auschwitz verschleppt wurden und 10 Tage später niemand von ihnen mehr am Leben war.

Beinahe auf «Straftransport»

Alice Cohn wird zum «Arbeitseinsatz» aufgerufen

«Im Januar 1942 gehörte ich zu den Allerersten, die aufgerufen wurden zum sogenannten Arbeitseinsatz. Blöd wie man halt war, ist man dahin gegangen. Man hat gemeint, vielleicht ein Sozialdienst, was weiss ich, was man gemeint hat? Die Dimensionen hat man nicht erahnen können.»

«Man hat auch nicht gewusst, wie sich entziehen, denn so viele Leute hatte man auch nicht gekannt, die einem dann zum Untertauchen oder zum Übernachten helfen konnten.»

Alice entgeht nur knapp einem «Straftransport»

«Die Deutschen hatten so Listen, die Juden wurden auf einen Appellplatz bestellt, an einer Schule, so ein Schulhof. Dort musste man unter Bewachung stillstehen, ich weiss nicht viele Stunden, und sich nicht rühren, dann wurde man einzeln vorgerufen.»

«Da stand so ein Knilch in Uniform oben auf der Treppe, ich hab nur noch die Bilder im Kopf, aber ich entsinne mich noch, der hat mich plötzlich angeschrien: «auf Straftransport.»»

«Sicherheitshalber hatten die Deutschen noch einen Arzt dabei, falls einer ohnmächtig wird. Der hat es nachher fertiggebracht, mich von dem Straftransport wieder runterzubringen.»

Verachtende Mimik

«Was war die Begründung? Ich hätte den Nazi-Offizier ausgelacht, mir war aber weiss Gott nicht zum Lachen zumute! Später wurde mir klar: unbewusst habe ich irgendwie eine Verachtung oder Hochmut in meinem Gesicht gezeigt und das hatte er mir angesehen. Letztendlich sind wir aber alle wieder entlassen worden.»

Alice versucht unterzutauchen

Dann mussten wir den Judenstern tragen

«Was ich auch tat, solange ich mich noch in Amsterdam aufhielt, da ich vor bewusstem oder unbewusstem Verrat auf der Strasse sonst nicht sicher gewesen wäre.»

Erster Versuch von Alice unterzutauchen

«Ich verliess daraufhin Amsterdam, um auf einem Wohnschiff nahe bei <Loosdrecht> Zuflucht zu suchen, das mir vermittelt worden war. Ich musste dies mit falschen Papieren tun, da meine eigene Kennkarte ausser dem als jüdisch erkennbaren Namen Cohn auch den J-Stempel trug.»

«Als dort die Razzien begannen, wurden meine falschen Papiere zwar glücklicherweise nicht erkannt. Diese immerwährende Gefahr liess einen, wo man auch war, in ununterbrochener Angst leben. Das Wohnschiff erwies sich jedoch in den einsetzenden Herbstregen als vollständig leck und unbewohnbar, sodass ich sehr krank wieder nach Amsterdam zurückkehrte.»

Als Hilfskrankenschwester von Razzien freigestellt

«In Amsterdam arbeitete ich dann ein halbes Jahr als Arztassistentin in der jüdischen Poliklinik, da sich mir zunächst keine neue Möglichkeit des Untertauchens bot. Meine eigenen Mittel waren erschöpft. Dadurch erhielt ich vom <Joodse Raad> eine Art Freistellungsausweis von den Razzien, der aber keineswegs wirklich <sicher> war.»

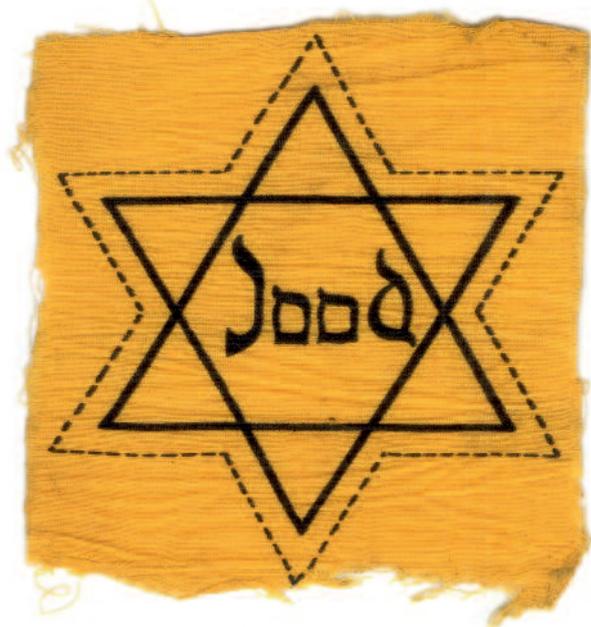
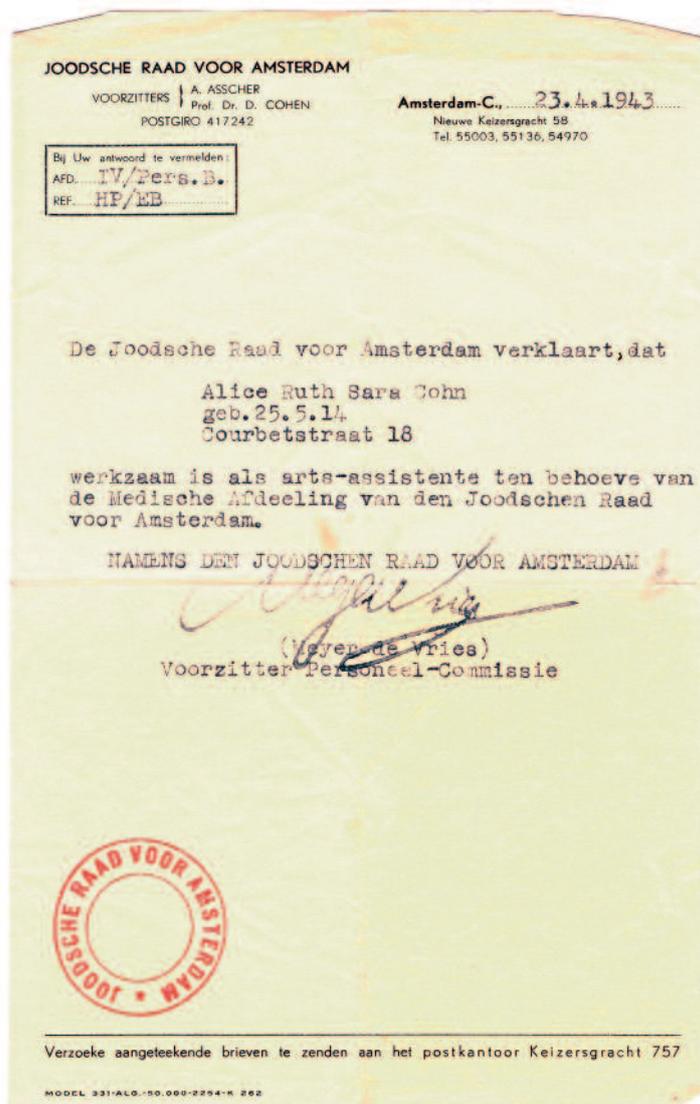
Schlafnomadin in fremden Wohnungen

«So wagte ich trotzdem nicht oft zu Hause zu schlafen, sondern schlief reihum bei Bekannten. Später hatte ich einen Ort, wo ich immer am Abend hin bin.»

«Man hat ja den Stern tragen müssen. Also ging ich von zu Hause, wo man mich kannte, weg mit einer Aktentasche. Wenn ich ins andere Gebiet kam, konnte ich damit den Judenstern verdecken und zu den Leuten gehen, zum Schlafen. Es war stets ein gefährliches Unternehmen für beide Teile.»

Bestätigung des Jüdischen Rates für Alice Cohn: Tätigkeit als Arztassistentin, Freistellung vom Arbeitseinsatz in Deutschland, Amsterdam 1943

Judenstern, unbenutzt, Holland 1942



1942

Beginn der Deportationen

Internationale Nachrichten über Judenmorde in Osteuropa

27. Juni: Radio BBC meldet, dass seit Kriegsbeginn 700000 polnische Juden von den Deutschen ermordet worden sind. Radio Oranje, der Sender der Niederländischen Exilregierung in London, berichtet am 29. Juli erstmals über «Gaskammern» für die Judenmorde in Polen.

Aufgerufene Juden kommen nicht mehr freiwillig

Aufgrund dieser Nachrichten und einer Ankündigung in den niederländischen Zeitungen «die Juden müssten in den völlig verwüsteten Städten des Ostens Aufräumarbeit leisten und ihr Schicksal werde hart sein» kommen die aufgerufenen Juden nicht mehr freiwillig zum Sammelplatz.

Der «Joodse Raad» wird ausgeschaltet

2. August: der Jüdische Rat wird ausgeschaltet. Die Aufrufe an die jüdische Bevölkerung zum «Arbeitseinsatz» ergehen direkt von der «Zentralstelle für jüdische Auswanderung ZjA» der NSDAP, was jedoch von den Aufgerufenen ignoriert wird.

Strassen-Razzien zur Erfüllung der «Deportations-Quote»

6. bis 31. August: Daher führt die Deutsche Ordnungspolizei – genannt die «Grüne Polizei» oder die «Grünen» – mehrere Razzien durch. Stadtviertel werden abgesperrt, die Wohnungen aufgebrochen und die Menschen abtransportiert, insgesamt 6265 jüdische Personen.

Zwischenlager in Amsterdam

Das letzte jüdische Theater «Joodse Schouwburg» in Amsterdam wird zum Durchgangslager für die gefangenen Juden gemacht. Von dort werden sie ins holländische Lager Westerbork und dann weiter in die Konzentrationslager verschickt.

1942

Die «Juden-Aktionen» der SS

Nacht-Razzien – das Grauen in der Dunkelheit

2. September: die jüdische Bevölkerung wird nun nicht mehr aufgerufen. Ab jetzt finden die Razzien, von den Deutschen als «Juden-Aktion» bezeichnet, überraschend und bei Nacht statt. Strassen werden kurzfristig abgesperrt, grosse Scheinwerfer beleuchten jeden Winkel. Die Menschen werden aus ihren Wohnungen getrieben, sie haben nur 10 Minuten Zeit, ein paar Habseligkeiten einzupacken. Lastwagen stehen zum Abtransport bereit.

Bereicherung am jüdischen Besitz

Die zurückgelassene Wohnungseinrichtung wird noch in der gleichen Nacht von der ZjA, Abteilung «Hausratstelle» registriert und beschlagnahmt. Möbel und Gegenstände im Wert von vielen Millionen werden durch Beamte der NSDAP «verwertet» oder nach Deutschland abtransportiert.

Holland 1942–1945

«Damals wurden Nacht für Nacht die grossen Razzien auf die Juden abgehalten. Mal in diesem, mal in jenem Quartier. Niemand wusste genau, wann und wo die Nazis kommen. Es war 24-stündige Angst.»

1942–1943

Razzien

Die grosse Jagd auf die Juden

«Damals wurden Tag und Nacht die grossen Razzien auf die Juden abgehalten. Nacht für Nacht, mal in diesem, mal in jenem Quartier. Niemand wusste genau, wann und wo sie kommen.»

«Die Deutschen errichteten Sperren am Ausgang einer Strasse. Dann haben sie mit Scheinwerfern von den Dächern die ganze Strasse angestrahlt. Ganze Wohnviertel wurden so durchgekämmt.»

«Da war wirklich kein Mauselloch, wo man rauskommen konnte»

«Die Grüne Polizei jagte mit ihren Wagen durch die Stadt und schleppte die Menschen aus den Häusern. Und selber stand man die ganze Nacht zitternd am Fenster, um zu sehen, ob die Nazis einen selbst holen würden, oder ‹nur› ins Nachbarhaus gingen diesmal.»

«Um von dort aus zuzusehen, wie die Nazis alte Leute, Männer, Frauen und weinende Kinder in die Lastwagen verladen und abtransportierten.»

«Die Schreie dieser Menschen sind in mein Gedächtnis eingebannt»

«Viele solcher Nächte verbrachte ich auch in einem Versteck, das ich mir später in der Wohnung gebaut hatte. Das war ein präparierter Schrank, in dem ich ein paarmal glücklicherweise nicht gefunden wurde.»

«Ein Verlassen der Stadt war mir damals nicht möglich, da ich ausserhalb keine Unterkunft wusste. Auch waren die Stadtgrenzen zu dieser Zeit äusserst scharf kontrolliert.»

«Ab da wusste ich wieder, was Angst war, 24-stündige Angst, die uns bis zum Kriegsende begleitete.»

1943

Alice rettet die 3½ jährige Lonnie

Ein grosses Versprechen – ich hol das Kind raus

«Nach den nächtlichen Razzien, ging man jeden Morgen seine Freundestour ab, sind alle noch da? Wer ist weggeholt worden, in der Nacht?»

«Ich hatte gute Freunde, ebenfalls jüdische Emigranten aus Breslau. Die hatten ein Töchterchen, das ich sehr oft betreut habe, sie war damals 3½ Jahre alt. Ich hatte versprochen: wenn Euch etwas passiert, dann hol ich Lonnie aus dem Sammelplatz raus.»

In der Höhle des Löwen

«In der Nacht vom 3. Mai 1943 war die Familie von den Nazis abgeholt worden und befand sich nun in einem alten Theater in Amsterdam, das als Zwischenlager diente. Dort hinein bin ich gegangen, in Krankenschwesternuniform, um mit den Eltern alles zu besprechen.»

«Die kleinen Kinder waren in einem überfüllten Kindergarten gegenüber untergebracht worden, damit sie im Sammelplatz nicht störten.»

Mut und Zivilcourage

«Am nächsten Tag bin ich einfach in den Kindergarten reingegangen, hab das Kind an der Hand genommen und dann sind wir an den zwei wachhabenden SA-Männern vorbei. Ich hab immer gehorcht, ob es hinter mir schießt, aber es schoss nicht.»

«Schön langsam und gemütlich sind wir davon gelaufen und erst als wir um die Ecke waren, hab ich gesagt: so und jetzt nichts wie schnell weg hier.»

«Man hielt mich wahrscheinlich für eine der Pflegerinnen, die dort Dienst tun mussten. Ich bin immer als Krankenschwester getarnt gewesen, mit selbst gemachten falschen Papieren.»

Noch nicht in Sicherheit

«Sofort folgte das nächste grosse Problem, wir hatten zwei Plätze vorbereitet für Lonnie. Beim einen Platz waren in der Nacht die Nazis gewesen, hatten die ganze Bude zerschlagen und das Paar als ‹Politische› verhaftet. Die anderen, ein junges Künstlerpaar, hatten Angst bekommen und wollten nicht mehr.»

Ein sicherer Platz für das Kind

Suche nach einem Versteck für Lonnie

«Jetzt stand ich da mit dem Kind, auf der Strasse. Zu mir konnte ich es nicht nehmen, da war es genauso gefährdet. Ich musste in aller Eile einen Zwischenplatz finden, bis zur sicheren Unterbringung des Mädchens. Den haben die Bekannten angeboten, bei denen auch ich oft die Nacht hatte verbringen dürfen.»

«Das waren deutsche Kommunisten, die waren ihrerseits sehr gefährdet und standen unter Beobachtung. Wenn es also an der Tür geläutet hatte, musste man zuerst gucken, wo steckt man das Kind weg. Es war nicht der geeignete Platz.»

Lonnie muss aus Amsterdam weggebracht werden

«Ein Kind zu verstecken war sowie immer schwieriger, wegen der Nachbarn und weil Kinder schwätzen.»

Auch am nächsten Platz konnte Lonnie nur kurz bleiben, nachdem sie einigen Nachbarskindern erzählt hatte, nach dem Krieg würde sie ihre Grosseltern in Palästina besuchen. Inzwischen hatte Alice einen Untertauchplatz gefunden bei einem holländischen Künstler, Willem Witjens, und seiner Frau Nettie, Bekannte von Lonnies Eltern. Sie wohnten auf dem Land, bei S'Hertogenbosch. Die echte Julia Guttman war nicht so gefährdet und konnte Lonnie mit dem Zug dorthin bringen.

Regelmässige Besuche bei Lonnie

«Und dann bin ich eigentlich während der ganzen Kriegszeit häufig auf dem Fahrrad dorthin gefahren, denn Lonnie fing an zu schwätzen, z.B. wenn die Näherin im Haus war. Dann kriegte ich immer so eine Notbotschaft, um Gotteswillen komm!»

«Mit mir durfte Lonnie dann wieder reden. Ich hab ihr erzählt, die Eltern sind in den Ferien in Frankreich und die konnten nicht mehr zurück, du weisst ja, jetzt ist es so usw. Danach fühlte sich das Kind sicher und es war jeweils wieder für eine Weile Ruhe. Naja, diese Strecke auf dem Fahrrad kenn ich weiss Gott gut genug.»

«Entfernung: 60 km ein Weg»



Alice Cohn mit Lonnie Lesser nach der Befreiung, Holland, ca. Juni 1945

Nettie Witjens, Pflegemutter von Lonnie 1943–1945

Flucht aus Amsterdam

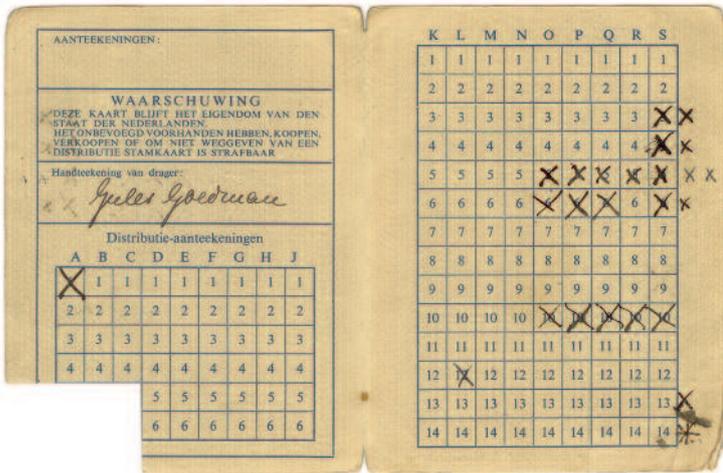
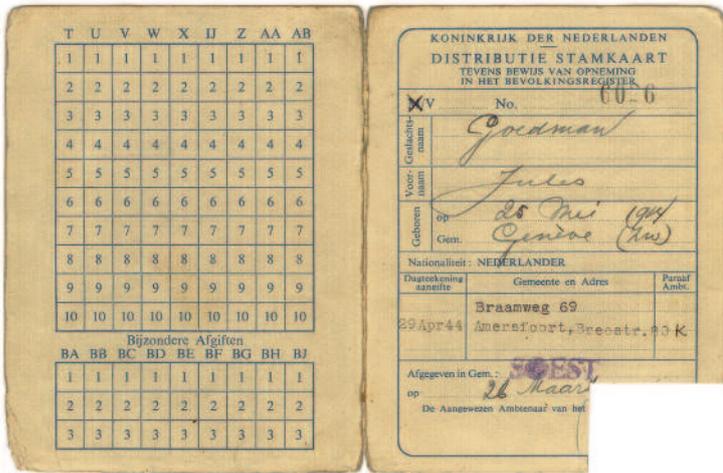
Der Grossrazzia knapp entkommen

«Das war der Moment für mich, endgültig unterzutau-
chen». Ich musste für das Kind sorgen.»

«Im Mai 1943, als sozusagen <der Rest> der noch ver-
bliebenen Juden auf einmal geholt werden sollte –
meine Freunde waren bereits zum grossen Teil depor-
tiert – verliess ich Amsterdam endgültig.»

«Ich setzte mich nach Utrecht ab. Keinen Moment zu
früh. In der folgenden Nacht bei einer Grossrazzia woll-
ten die Nazis mich abholen, da war ich bereits weg.»

«Meine Wohnung in Amsterdam, musste ich natürlich
mit den Möbeln und meinem gesamten Besitz darin
stehen lassen. Dies alles wurde später von der Gestapo
beschlagnahmt.»



Hilfe bei der Flucht aus Amsterdam

«Ich hatte schon längere Zeit mit der Utrechter Studen-
tengruppe zusammengearbeitet, welche jüdische
Kinder rettete und vielen bedrängten Juden Ausweispa-
piere verschaffte.»

«Sie hatten nun für mich eine Möglichkeit gefunden,
um fort zu kommen. Aus eigenen Mitteln wäre es mir
nicht mehr möglich gewesen, für mein illegales Leben
aufzukommen.»

Unter falschem Namen

Lebensrettendes Geschenk

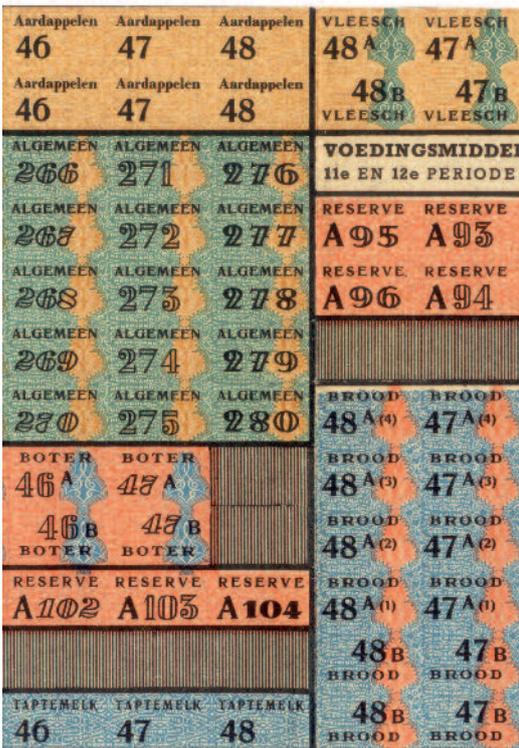
«Ab jetzt lebte ich endgültig illegal. Unter einem fal-
schen Namen.»

Eine Freundin, Julia Guttman, eine christliche Halbjüdin,
aus Berlin stammend, gab Alice ihren Personalausweis. Sie
selbst meldete diesen als verloren und beantragte einen
Ersatzausweis.

Das war äusserst mutig, denn Julia hätte dadurch Ver-
dacht auf sich selber lenken können. Juden zu helfen war
verboten und wurde schwer bestraft.

Aus Alice Cohn wird Jules Goedman

Als Expertin im Verändern von Ausweisen, konnte Alice
das Foto austauschen und war fürs erste sicher. Bald darauf
ersetzte sie auch die deutsche Schreibweise durch die Hol-
ländische: Jules Goedman.



1943

Alice schliesst sich einer Widerstandsgruppe an

Utrechter Studentengruppe rettet jüdische Kinder

«Die Utrechter Studentengruppe rettete jüdische Kinder und suchte Verstecke, wo diese untertauchen konnten. Die Gruppe verschaffte auch vielen verfolgten Juden Ausweispapiere.»

«Nachts sind diese Studenten auch von hinten an die Transportzüge am Bahnhof geschlichen. Eltern haben ihre Kinder hinausgereicht, sogar Säuglinge. Die Eltern wussten nicht, was mit den Kindern passiert, die wollten nur, dass sie am Leben bleiben.»

Leben retten – durch Fälschungen

«Für ihre Schützlinge benötigte die Gruppe gefälschte Personalausweise, Lebensmittelkarten und andere Dokumente. Nachdem ich das alles wusste, bin ich eingestiegen in die Arbeit, meine Aufgabe wurden die Fälschungen.»

Warum ich das gemacht habe?

«Blutjunge Menschen, christliche Studenten, die es nicht nötig gehabt hätten, haben ihr Studium unterbrochen, um sich dieser Aufgabe zu widmen. Sie haben unter Lebensgefahr gegen das furchtbare Unrecht gekämpft und ich als Betroffene sollte mich daran nicht beteiligen? Zugucken, wie die andern ihr Leben für uns riskierten, das konnte ich einfach nicht.»

Bei Ungerechtigkeiten konnte ich nie schweigen

«Ich hab's mir später oft überlegt, ich bin absolut nicht in dem Sinne als mutig aufgewachsen, aber mit grossem Sozialgefühl. Ungerechtigkeit hat mich schon immer sehr geärgert, da konnte ich jeweils nicht schweigen.»

Nach dem Krieg erhielt die Gruppe den Namen:
«Het Utrechts Kindercomité»

Linke Seite

Stammkarte für die Verteilung in den Niederlanden, im Bevölkerungsregister eingetragen. Berechtigt Jules Goedman zum Bezug von Lebensmittelmarken, Amersfoort 1944. Bezugsmarken für Lebensmittel und Gebrauchsgüter, Holland, Kriegszeit

Alice Cohn (alias Jules Goedman) mit Julia Guttman, Spenderin des Ausweises zum Untertauchen, Amsterdam, ca. Juni 1945

1943–1945

Leben als Untergetauchte

Von Ort zu Ort – immer bedroht

«Ich wohnte nacheinander in Utrecht, Zeist, Lunteren, Amersfort und wieder in Utrecht. Dies, weil ich immer wieder nach kurzer Zeit mein Domizil aufgeben musste, wenn entweder ich selbst oder jemand anderer an diesem Ort gesucht wurden.»

Man konnte nicht «irgendwo» wohnen

«Es fanden dauernd und überall Kontrollen statt. Zum Beispiel: Einmal befand ich mich in einem Schrank, in dem man mich nicht fand. Ein anderes Mal standen morgens zwei Gestapo-Leute vor meinem Bett. Die konnte ich zwar im Moment mit meinen falschen Papieren täuschen, aber hernach musste ich natürlich sofort das Haus verlassen.»

«Als Untergetauchte konnte man nicht «irgendwo» wohnen, wegen der Anmeldevorschriften. Innerhalb 24 Stunden musste sogar ein Logiergast gemeldet werden. Diese Meldung ging sofort zum Zentralregister in Den Haag, wo festgestellt worden wäre, dass die Papiere nicht stimmen.»

«Da sich die meisten Menschen daran hielten aus Angst vor den Folgen, die sie immer wieder beobachten konnten, war es sehr schwierig, eine neue Unterkunft zu finden. Ich gab mich immer als untergetauchte christliche Studentin aus.»



1943–1945

Flucht, Angst und Hunger als ständige Begleiter

Nie ruhig schlafen

«Manchmal musste ich auch mitten in der Nacht noch fort, wenn entweder die Wirtsleute plötzlich Angst bekamen – eine begreifliche Angst, da ja auch ihr Leben bedroht war – oder man eine Warnung bekam, dass die Gestapo einen Überfall plane.»

«Jeder Ortswechsel musste zu Fuss oder, wenn man eines aufreiben konnte, mit dem Fahrrad geschehen, da in den Zügen die strengsten Kontrollen waren, und dort am meisten Menschen gefasst wurden.»

Kontrollen und Verfolgung auf Schritt und Tritt

«Denn auf den Strassen, in den Zügen, in den Häusern waren unentwegt Razzien, und es darf ein Wunder genannt werden, dass ich nicht bei einer dieser Kontrollen doch den Weg nach Auschwitz nehmen musste. Es kann sich heute wohl kaum noch jemand die ständige Treibjagd und Angst vorstellen, in der wir damals leben mussten, gejagt wie Wild und an keinem Ort sicher, sich einmal wirklich ruhig zum schlafen niederlegen zu können.»

Das Essen brauchten wir für unsere Pfleglinge

«Zu Essen hatte man kaum etwas, da wir nur unregelmässig an Lebensmittelkarten kommen konnten, und diese dann brauchten für unsere Pfleglinge. Die konnten überhaupt nur untergebracht werden, wenn wir für ihre Lebensmittelkarten sorgten.»

«Denn niemand hatte auch mehr annähernd genug zu essen, und es war sowieso furchtbar schwer, Leute unterzubringen.»

1943–1945

«Denn auf den Strassen, in den Zügen und in den Häusern waren unentwegt Razzien.»

«Heute kann sich wohl kaum noch jemand die ständige Treibjagd und Angst vorstellen, in der wir damals leben mussten. Gejagt wie Wild und an keinem Ort sicher, sich einmal wirklich ruhig zum Schlafen nieder zu legen.»



Maar, die hebben wij **nu** niet meer nodig!
En **toch** zult U wel eens willen weten, hoe al
de valse documenten ontstonden, die duizenden
van onze jongens voor de **hel** van Duitsland
behoedden, en onze verzetsstroepen hielpen in
hun moeilijke taak.
Bijzonder interessant materiaal vindt U op de
tentoonstelling
gehouden in de Galerij Modernes ten bate van
de **S t i c h t i n g** 1940/1945
6 Sept. - 15 Sept. 9-12 en 2-5 behalve zondag.
Toegang alleen voor personen **boven** 18 jaar.

Kino-Dia für eine Ausstellung über die Fälscherarbeit in Utrecht,
1. bis 15. September 1945, hergestellt und handkoloriert von Alice
Cohn

Rechte Seite

Personalausweis vorbereitet für neuen Benutzer

Oben: Original 1941, Mitte und unten: Foto herausgeschnitten, Fin-
gerabdrücke und Geburtsjahr entfernt, 1943

Personalausweis, blanko, vorbereitet für neuen Benutzer
Innenseite und Ausschnitte, Seriennummer verändert von M 42
in M 12, ursprünglicher Ortsname ausradiert, überdruckt mit
Maassluis, Utrecht ca. 1944

Personalausweis, blanko, 3 Ausschnitte mit der Nummer des Städte-
Codes, Buchstabe A und Zahl 4 verändert, Utrecht, nicht datiert

Wozu brauchte es Fälschungen?

Schutz von Personen durch gefälschte Ausweise

«Zum Widerstand getrieben durch die grossen Razzien auf unsere jüdischen Mitbürger, begannen wir im Jahr 1942 damit, aus deren Personalausweisen das eingestempelte «J» chemisch zu entfernen.» (Rutger Matthijsen)

Untergetauchte Personen benötigten nicht nur Unterkunft, Lebensmittelkarten, eine geheime Arbeit oder eine finanzielle Unterstützung, sondern vor allem auch eine Identität, die sie längerfristig beschützen konnte. Dazu wurden Veränderungen an bestehenden Personalausweisen vorgenommen.

Immer mehr Menschen benötigen falsche Papiere

Ab 1943 wurde der Bedarf an falschen Ausweisen mit jedem Tag grösser. Zu den untergetauchten jüdischen Menschen kamen nun auch holländische Personen dazu, die sich in verschiedenster Weise gegen die deutschen Besatzer zur Wehr setzten.

Verschleppung der Männer zur Zwangsarbeit in Deutschland

Ab 1944 verstärkten die deutschen Besatzer ihre permanente Jagd auf holländische Arbeitskräfte für die Zwangsarbeit in der Deutschen Schwerindustrie. Am stärksten gefährdet waren Männer zwischen 20 und 40 Jahren.

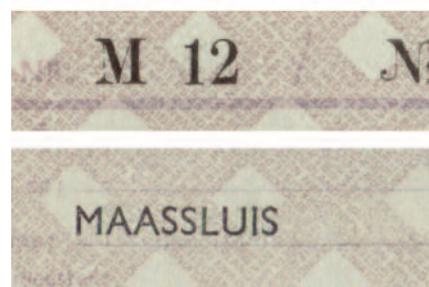
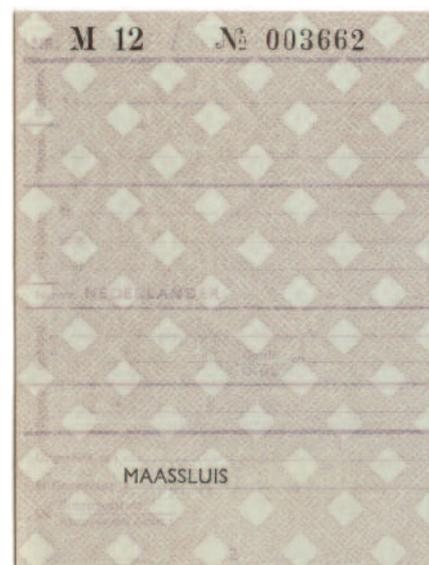
Kontrollen und Razzien – allgegenwärtig

Deshalb kontrollierten die Nazis in allen Bahnhöfen und Zügen sämtliche Personalausweise der Reisenden, bei Razzien auf der Strasse zusätzlich auch die Fahrradgenehmigungen.

Freistellungen vom «Arbeitseinsatz» in Deutschland

Personen, die in «kriegswichtigen» Betrieben in Holland oder in der Lebensmittelversorgung arbeiteten, wurden vom «Arbeitseinsatz» in Deutschland freigestellt. Auch dafür gab es Ausweise, jeweils auf einen Betrieb ausgestellt und zeitlich begrenzt.

Die Herstellung von gefälschten Freistellbescheinigungen, meist in aller Eile über Nacht, wurde ein weiteres, dringend benötigtes Tätigkeitsfeld.



Was wurde gefälscht?



Ausweise

- ◆ Personalausweise mit Wertmarken
- ◆ Ausweise zur Deklaration jüdischer Vorfahren

Ernährung und Gebrauchsgüter

- ◆ Personen-Stammkarten aus dem Bevölkerungsregister, die zum Bezug von Lebensmittelmarken berechtigten
- ◆ Lebensmittelmarken

Verkehrsmittel

- ◆ Fahrradsicherstellungen (vor der Beschlagnahme)
- ◆ Bewilligungen zur Benutzung einer Fähre
- ◆ Bewilligungen zur Benutzung eines Autos bzw. Fahrzeugs
- ◆ Bewilligungen zur Mitfahrt in einem Auto oder Lastwagen

Gebäude

- ◆ Zutrittsbewilligungen für Gebäude, Betriebe oder Anlagen

Freistellungen vor Zwangsarbeit

- ◆ Bescheinigungen zur Freistellung vom «Arbeitseinsatz» in Deutschland
- ◆ Krankheitsbescheinigungen von Ortskrankenstuben

Gefälscht wurde ausschliesslich, was der Sicherheit, Ernährung und Versorgung von verfolgten Menschen diente, jedoch keine Geldscheine.

Je mehr lebensnotwendige Dinge von den deutschen Besatzungsautoritäten verboten oder beschlagnahmt wurden, desto mehr Ausnahmebewilligungen wurden ausgestellt, diese konnten dann nachgemacht werden.



Die Fälscherin Jules Goedman alias Alice Cohn

Mein Kontaktmann – Rutger Matthijsen

«Ich wusste wenig von den anderen der Gruppe, denn es war oberstes Prinzip, möglichst wenig zu wissen, Leute oder Adressen zu kennen. Das war sicherer, falls man geschnappt worden wäre.»

«Ich arbeitete allein, in meiner Mansarde.»

«Rut war mein Zuträger, der war unterwegs. Er war einer der Gründer, wir sind unser Leben lang befreundet geblieben.»

Präzise Handarbeit und Ausdauer

«Erst habe ich die Stempel einzeln von Hand auf die Ausweise gezeichnet. Im Lauf der Zeit hab ich dann unzählige Sujets nach Stempelabdrucken und anderen Vorlagen nachgezeichnet. Davon wurden Metallclichés oder Gummistempel angefertigt.»

«Vermehrung» von Freistellungsbewilligungen

«Diese Papiere benötigten vor allem holländische Männer, um nicht zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt zu werden. Wenn die Nazis einem Handwerksbetrieb fünf Freistellungsausweise gegeben hatten für ihre Mitarbeiter, so hat Rut davon ein Exemplar besorgt.»

«Rut brachte mir dann die gefälschten Vordrucke, die vorher in der Untergrunddruckerei in aller Eile hergestellt worden waren. Ich habe die richtigen Stempel draufgedrückt und dann die Unterschrift nachgemacht von dem, der unterschrieben hatte.»

«Rut hat alles wieder abgeholt und die Papiere sofort verteilt. Am nächsten Morgen waren es statt fünf plötzlich an die fünfzig Personen, die mit so einem Freistellungspapier unterwegs waren und daher nicht verhaftet werden durften.»

Oben

Rückstellungsschein vom Arbeitseinsatz in Deutschland, Utrecht Januar 1945 (unklar ob Fälschung oder Vorlage)

Unten

Stempel-Motive, durch Alice Cohn (alias Juultje) von Hand in Originalgröße auf Transparentpapier gezeichnet, Vorlagen zur Herstellung von Gummistempeln, 1943–1945

Links: Holländische Polizei und Gesundheitswesen, Mitte: Holländische Gemeinden, rechts: Behörden der deutschen NSDAP

Nazi-Kommandant als Nachbar

«Der deutsche Befehlshaber, der die ganze Geschichte unter sich hatte, hat das natürlich gehört und soll gesagt haben: Den, der das macht, den hab ich in einer Woche!»

«Wir wohnten Wand an Wand, im gleichen Haus. Er hatte einen Bewacher unten, abends wenn ich im letzten Moment vor der Ausgangssperre heimkam, kriegte ich immer die Lampe ins Gesicht, links ging's Treppchen rauf zu mir und rechts ging's Treppchen rauf zu dem. Ich hörte, wenn er auf's Häusle ging.»

«Er hat mich aber nicht geschnappt! Gefährlich war's aber schon, denn die Nazis waren nicht zimperlich.»

Drastische Strafen der GESTAPO

«Einmal ist ein Mitglied der Gruppe erwischt worden. Das war sehr tragisch. Den haben sie an ein Auto angebunden und haben ihn zu Tode geschleift, durch Utrecht. Grauenhaft.»



Das konnte nur Juultje!



Kleine, aber effiziente Fälschergruppe Utrecht

Obwohl im Land einige grosse Fälscherzentralen entstanden, konnten dank der herausragenden Arbeit weniger Personen die Fälschungen auch in Utrecht angefertigt werden, was Kuriere ersparte und dadurch viel sicherer war.

Durch mehrere kleine Druckereien in Utrecht konnten zudem illegale Publikationen hergestellt werden wie Nachrichtenblätter, Zirkularschreiben und Pamphlete gegen die Besatzungsmacht.

Verwendung gestohlener Blanko-Ausweise

Für Juden benutzten wir lieber Blanko-Personalausweise, die aus Gemeindeganzleien entwendet worden waren, meist durch Vertrauensleute unter den Beamten. Damit konnte man einen sichereren Identitätsausweis herstellen.

Verändern der Kenncodes und Seriennummern

«In jedem Blanco-Ausweis war aber bereits der Name und der Code der Ortschaft eingedruckt sowie die Seriennummer. Diese Kennzahlen mussten verändert werden, da die Benutzer an einem anderen Ort wohnten oder dies vorgeben. Auch konnten diese Personalausweise danach nicht mehr als gestohlen zurück verfolgt werden. Jedoch durften die neuen Nummern nicht willkürlich gewählt werden, weil man dadurch Gefahr lief, eine Zahl zu wählen, die bei der Polizei registriert war.» *(Rutger Matthijsen)*

Darin war Juultje Spezialistin

«Für diese schwierige Feinarbeit, die viel Zeit in Anspruch nahm, fanden wir eine hervorragende Expertin in der Person von Alice Cohn (Juultje), ein jüdisches Mädchen aus Breslau, das in der Nähe des Wilhelminapark als Untergetauchte wohnte.» *(R. M.)*

«Juultje, die eine Grafiker Ausbildung hatte, erhielt von uns die nötigen Zeichengeräte, um diese Nummern aus den Ausweisen wegzuradiieren. Danach wurden neue Buchstaben und Zahlen darüber gedruckt.» *(R. M.)*

Die so gefälschten Ausweise mussten dann mit den nötigen Stempeln und Unterschriften versehen werden. Juultje hatte von den vielen Vorlagen präzise Zeichnungen auf Transparentpapier angefertigt. Damit konnte die Clichéfabrik die erforderlichen Stempel nachmachen.

«Die Unterschriften waren häufig in der alten deutschen Schrift geschrieben, die beherrschte Juultje jedoch sehr gut. Sie konnte in einer einzigen Bewegung eine vortrefflich nachgemachte Unterschrift auf ein Dokument setzen. Darin war sie Spezialistin.» *(R. M.)*



Die Fälschungen – viel Arbeit im Verborgenen

Die Fälschergruppe – ein verzweigtes Netzwerk

Was in kleinstem Rahmen begonnen hatte, um bedrohten jüdischen Menschen zu helfen, entwickelte sich sehr schnell zu einer recht professionellen Organisation. Die meisten Mitglieder der Fälschergruppe kannten einander jedoch nicht, sondern nur wenige Mittelsleute, dies aus Sicherheitsgründen.

Viele mutige Menschen setzten sich ein

Benötigt wurden Mitarbeitende für ganz unterschiedliche Tätigkeiten: Suche nach vertrauenswürdigen Beamten, um Vorlagen für die benötigten Formulare, Stempel und Unterschriften zu erhalten. Beschaffung von Arbeitsmaterial und den verschiedenen Spezialpapieren. Transport und Überbringung der Fälschungen. Suche nach finanzieller Unterstützung durch Spendengelder. Und nicht zuletzt die geheimen Kontakte zu den bedrohten und verfolgten Personen.

Wer machte die Fälschungen?

Das Fälscherhandwerk selbst wurde durch Fachleute ausgeführt, wie Chemiker, Zeichner und Typografen, Hersteller von Gummistempeln, Ätzer und Drucker. Die einen arbeiteten allein zu Hause, die anderen in versteckten Werkstätten.

«Die Fälscher mussten über viel Erfindungsgeist, technische Kenntnisse und handwerkliches Geschick verfügen, um einen Vertrauen erweckenden Identitätsausweis herzustellen zu können, der einer oberflächlichen Strassenkontrolle sicher standhielt.»
(R. M.)

Alice Cohn, Selbstporträt, Holland, August 1944

Abgepauste Unterschriften auf Transparentpapier als Vorlagen für gefälschte Dokumente

Hungerwinter

Die Befreiung scheint nahe – jedoch zu früh gefreut

«Die Erleichterung war zweimal da, und einmal vergebens, nämlich mit Arnheim, da haben wir ja schon gemeint ... Da sassen die Deutschen ja schon auf gepackten Rucksäcken, und man ist frohlockend herumgelaufen. Und plötzlich kehrte sich die Geschichte und da haben die Deutschen wie die Wilden herumgeschossen überall und da hat man eher das Gefühl gehabt es geht überhaupt nie zu Ende ...»

Am 17. Sept. 1944 bleibt die Offensive der Alliierten in Arnheim stecken, Westholland verbleibt unter Nazi-Deutscher Besatzung.

Es gab kaum noch was zu essen

«Ich hatte Freunde auf dem Lande, die haben einem mal ein paar Kartoffeln geschenkt, oder ein Säckchen mit irgendeinem Mehl. Man hatte einen Kanonenofen, darauf einen blechernen Aufsatz. Da hinein konnte man, so man noch hatte, zerschnittene Kleiderbügel reintun oder zerbrochene Äste. Das ergab eine winzige Flamme und darauf konnte man was kochen. Das bisschen Mehl hab ich in ein Tuch gebunden und dann im Wasser gekocht, bis es so war, dass man es schneiden konnte, ohne Butter oder sonst was, hatte man gar nicht, gab es gar nicht.»

«Einmal in der Zeit hab ich eine Steckrübe ergattert, weisse Rüben, oder wie diese Dinger heissen, die sind völlig unverdaulich. Wie primitiv ein Mensch doch leben und seinen Hunger stillen kann!»

Hungertouren zu den Bauern

«Da wurden die Kinder auf's Land geschickt mit dem letzten ganzen Küchentuch, das man vielleicht noch hatte, denn die kleinen Leute hatten ja keinen Vorrat. Oder mit einem Teppich oder was man eben irgendwo losmachen konnte, das hat man versucht bei den Bauern unterzubringen, für eine Handvoll Kartoffeln oder ein paar Rüben. Und dann haben die Bauern gesagt, unsere Schränke sind voll. Meistens kamen die Kinder unverrichteter Sache wieder nach Hause.»

«Man ging in die Wälder und hat Beeren gepflückt. In der Gegend von Lunteren, wo ich manchmal gewohnt hab, auf dem Lande, da gab's jede Menge Pfifferlinge. Da wurden zum Frühstück Eierschwämme zusammengekocht und zum Mittag und am Abend wieder, bis der Mann gesagt hat, jetzt hört's auf, diese Dinger kommen mir schon zu den Ohren raus. Aber Pilze sind bekanntlich eine sehr nahrhafte Sache.»

«Nahrungsrationierung oder Zuteilung gab es nicht mehr. Es sind schon Menschen verhungert.»

... ein kleines Husarenstück

Die Alliierten kommen näher

Als die Front der Alliierten im September 1944 sehr nahe kam, flüchtete die Familie, in der Lonnie untergetaucht war, ins Dorf «Nederhemert», welches zwischen den Flüssen Waal und Maas liegt. Alice hatte keine Nachrichten mehr und machte sich Sorgen.

Die Fährleute wollten mich nicht mitnehmen

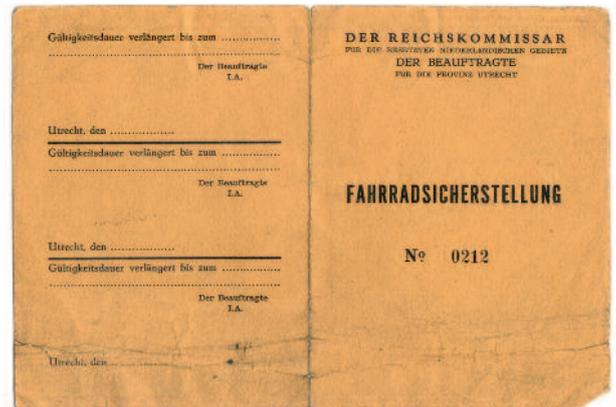
«Ich habe selber auch einige Husarenstückchen fertiggebracht. Als ich das Kind besuchen wollte über die zwei Flüsse weg, weil ich einfach wissen wollte, was ist mit ihnen los. Ich fühlte mich sehr verantwortlich für das Wohl von Lonnie. Und da haben mich die Fährleute am letzten Fluss nicht hinüber fahren lassen wollen, weil schon ein Polizist oder ein Deutscher im Boot war. Da kamen gerade zwei hohe Offiziere an.»

«Naja, ich hatte schon fast den ganzen Tag gewartet, bis das Boot überhaupt kam, es kam immer nur ein- oder zweimal am Tag rüber. Kurz entschlossen habe ich denen meinen falschen Wisch unter die Nase gehalten, dass ich als Krankenschwester ein krankes Kind holen muss, denn ich wusste ja nicht, ob ich es mitnehmen musste.»

Nur mit etwas Frechheit konnte man durchkommen

«Also ich hab denen meine gefälschte Bewilligung hingestreckt und hab heftig reklamiert, ich müsse da rüber und Bootsleute wollten mich nicht mitnehmen. Der Offizier guckte sich das an und sagte: das Papier ist in Ordnung!»

«Gegen den hohen Offizier hat der kleine Macher da in seinem Boot natürlich nichts mehr sagen können. Da war auch noch ein junges Mädchen aus Rotterdam, die wartete auch den ganzen Tag. Ganz offensichtlich auch eine, die irgendwie mit illegalen Sachen unterwegs war. Aber Bootsmann hat sich gar nichts mehr getraut und so ging sie in meinem Schlepptau auch in das Boot, mit samt ihrem Fahrrad. Und drüben waren wir.»



Fälschungen von Alice Cohn (alias Jules Goedman) zum Eigengebrauch

Oben: Fahrradsicherstellung vor Beschlagnahme, März 1945

Unten: Bewilligung zur Benutzung einer Fähre, März 1945

Kriegsende 5. Mai 1945

«Und dann, am nächsten Morgen – da war ganz plötzlich Schluss. Ein Bewohner unten im Haus, der ein Radio hatte, der rief plötzlich: Der Krieg ist aus! Auf Holländisch und man konnte es zunächst gar nicht richtig fassen.»

Der Krieg ist zu Ende

Der Krieg ist aus!

«Eine junge Frau, eine Kurierin von Untergrunddokumenten war am Abend bei mir, brachte wahrscheinlich etwas und da schossen die Nazis in der Gegend rum. Ich sagte: Du bleibst besser über Nacht hier. Und ich weiss heute noch, wir hatten so dagesessen und dachten, es geht nie zu Ende.»

«Und dann, am nächsten Morgen – da war ganz plötzlich Schluss. Ein Bewohner unten im Haus, der ein Radio hatte, der rief plötzlich: Der Krieg ist aus! Auf Holländisch und man konnte es zunächst gar nicht richtig fassen.»



Es war eine Euphorie, als die Kanadier reinkamen

«Wie die Kanadier reinkamen – die Kanadier haben Holland befreit – es war schon eine Euphorie, eine ausgesprochene Euphorie.»

«Ich wurde eingesetzt um den Kanadiern zu helfen, die leer gewordenen Räume der Gestapo auszuräumen. Wir haben den Kanadischen Offizieren geholfen, sich da zu installieren.»

«Dort hab ich auch noch ein Buch mitgenommen, von Rosenberg, dem Rassentheoretiker der Nazis. Ich habe aber deutlich drauf geschrieben, dass ich es dort mitgenommen habe. Ich hab's nicht einmal gelesen. Aber, ich musste irgendetwas mitnehmen, da war ein riesiger Stapel von dem ganzen Mist.»

Grosse Erleichterung – aber keine Heldengefühle

«Heldengefühl? Also das ganz und gar nicht. Ich war keine Heldin. Eigentlich, ich glaube und ich möchte das für alle von uns sagen, das war's nicht, im Gegenteil – aber Erleichterung war da.»

Sorge um die Untergetauchten

«Und gleich danach fing eigentlich die Sorge an um die vielen untergetauchten Menschen, die Kinder vor allem.»

Wenige Tage nach der Befreiung wird Lonnie von einem Soldaten der Alliierten aus ihrem Versteck zu Alice nach Utrecht gebracht.

Alice Cohn nach der Befreiung in Amsterdam, 14. Mai 1945, mit Menno van Emde-Boas, Sohn der Freunde Coen und Magda

Pflegekind Lonnie Lesser und Alice Cohn, November 1945, vor der Abreise von Lonnie zu ihren Eltern Ruth und Wolfgang Lesser

Wiedersehen nach dem Krieg, Sommer 1945: Vorne v.l., Coen und Magda van Emde Boas, Walter Kohner und Hanna Benjamin

Rechte Seite

Letzte Postkarte der Eltern, geschrieben am Tag vor ihrer Deportation nach Auschwitz. Breslau, 2. März 1943

(Textausschnitt: Hoffentlich können wir weiter mit Dir in Fühlung bleiben und noch einmal zusammen kommen ...)

Schreiben der Empfehlungskommission des Bezirks Utrecht, Sept. 1945: Bitte um Verleihung der niederländischen Staatsbürgerschaft an Alice Cohn, aufgrund ihrer Leistungen für die holländische Widerstandsbewegung seit 194

Die Monate nach dem Krieg

Gesundheitlich angeschlagen und völlig mittellos

«Meine Gesundheit war geschwächt durch die Jahre der Gefahr und des Hungers und ich war völlig mittellos, denn ich hatte ja nur das Allernotwendigste mit mir führen können. In dieser Verfassung versuchte ich nach Kriegsende, mir in den damals äusserst schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen in Holland wieder Verdienstmöglichkeiten in meinem Beruf zu schaffen. Die reichten aber nur aus, um gerade leben zu können.»

Wiedersehen mit Freunden – die schönsten Momente

Zu den schönen Erlebnissen gehörte, dass man sich wieder frei und ohne Angst bewegen konnte. Die Freundinnen Friedel, Beate und Hanna kehrten als Überlebende aus den KZ's zurück. Das Wiedersehen mit Coen und Magda konnte, wie vor der Flucht aus Amsterdam vereinbart, in deren Wohnung stattfinden. Sie hatten es tatsächlich geschafft, dort zu überleben. Auch Julia Guttmann, die echte, hat den Krieg überlebt.

Gewissheit über das Schicksal der Eltern

«Es dauerte eine ganze Weile, bis ich Gewissheit hatte, dass meine Eltern ums Leben gekommen sind. Ich hatte wohl im Innern noch zu sehr auf diese beiden geliebten Menschen gewartet, und gehofft, ihnen diese bitteren Jahre vergelten zu dürfen. Ich musste erst lernen, mit der Sinnlosigkeit dieses Mordens zurecht zu kommen.»

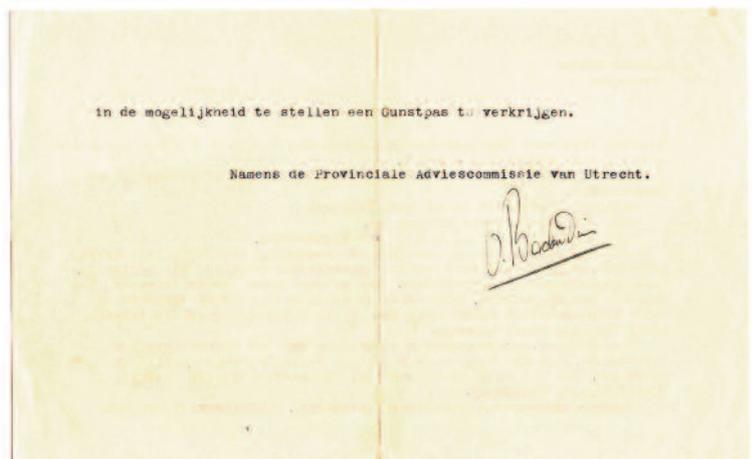
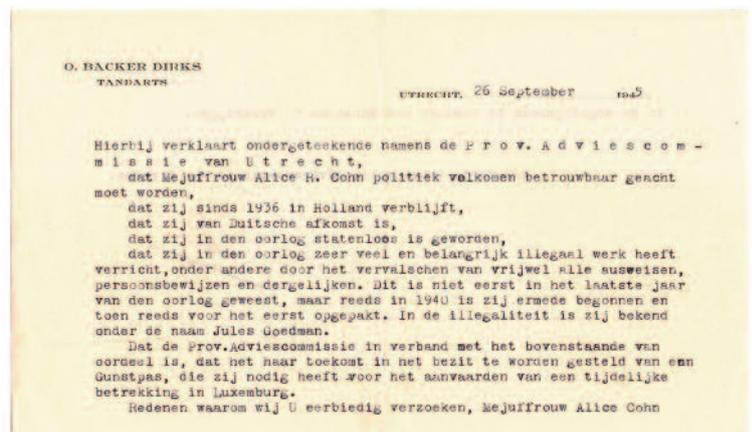
Zeit der seelischen Erschütterung

«Wie die meisten andern durchlebte ich in der Zeit nach der Befreiung auch Gefühle tiefer Verzweiflung und Trauer. Es war merkwürdig, aber je regelmässiger das Leben um einen herum wurde, desto mehr drangen diese Dinge in den Vordergrund.»

Abschied von Pflegekind Lonnie

Lonnies Eltern Ruth und Wolfgang Lesser, haben das KZ Bergen-Belsen überlebt und sind mit dem ersten internationalen Austausch in ein UNRRA-Lager nach Algerien gekommen. Von dort gingen sie später nach Israel. Am 25. Dezember konnte das Kind mit einem Transport vom Roten Kreuz nach Israel reisen.

«Mein Pflgetöchterchen ist nun nach Israel geflogen und also wieder glücklich in der Obhut ihrer Eltern. Für mich ist damit eine Periode grosser Verantwortlichkeit abgeschlossen, aber auch ein Sonnenscheinchen weggegangen.»



1946

Erste Reise nach Liechtenstein

Hierher gekommen bin ich durch Max Alexander

«Er war ein Cousin meines Vaters und als ich dann sicher war, dass meine Eltern ums Leben gekommen waren und auch die ganze in Breslau lebende Familie, dachte ich, Liechtenstein ist ein kleines Land und da kommt die Post sicher an. Da schreib ich mal, um das mitzuteilen. In Breslau war ein sehr guter Kontakt gewesen zwischen uns, wir wohnten nur ein paar Häuser weiter weg. Darauf kam prompt die Einladung hierher zu kommen.»

«Mit meinem staatenlosen Pass, den ich damals hatte, war das nicht ganz einfach, ich brauchte dazu ja Bürgen. Ich habe dann aber das Visum bekommen und bin nach Schaan gereist.»

«Hier habe ich meinen Mann kennengelernt. Rudolf Bermann. Er kam sofort auf Besuch als er hörte, da ist eine junge Frau, ein jüdisches Mädchen.»

Schöne Ferien – aber in Liechtenstein leben?

«Ich hätte mir anfangs nie gedacht, nach Liechtenstein zu ziehen. Es waren herrliche Ferien, aber plötzlich schien mir die die ganze Welt offen zu stehen. Meine Freunde aus Amerika, mein Bruder aus Australien, jeder hat geschrieben: komm doch hierher. Ich bin ein Grossstadtkind, dachte ich, ich bin immer in der Stadt gewesen, fand zwar Berge wunderbar, aber mehr ferienmässig. Wenn ich mir vorstelle, was Liechtenstein damals war, 1946, es war ein Dorf am andern, was sollte ich dort? Aber die Liebe war schlussendlich stärker.»



Bertha und Max Alexander, Schaan 1946

Schaan, Im Rossfeld und Kirche, 1946

Rudolf Bermann und Alice Cohn, Amsterdam, Dezember 1946

Rechte Seite

Holländischer Identitätsausweis für staatenlose Personen und Rückkehr zum eigenen Namen: Alice Ruth Cohn, Oktober 1945

Visum für die Schweiz mit Ein- und Ausreisestempeln von Basel und Buchs, 5. März bis 30. April 1946

Briefpapier von Alice Goedman, Utrecht ca. 1946:

Mischung des Namens, Alice (Original) Goedman (Unter-
tauchzeit)



Beruf in Utrecht oder Liebe in Schaan?

Armut und Mangelwirtschaft in Holland

Das Land und seine Bevölkerung waren nach der jahrelangen Beraubung durch die deutschen Besatzer und den Krieg verarmt.

Viele Materialien waren kontingentiert, so etwa gutes Papier, das sich zum Drucken eignete. Andere Werkstoffe waren gar nicht erhältlich oder sehr teuer.

Engagement für Kriegs-Waisenkinder

Zurück in Holland verdiente sie ihren Lebensunterhalt mit kleinen Aufträgen als Werbegrafikerin. Sie engagierte sich für die Hilfsorganisation «Stiftung 1940–1945». Unter anderem entwarf Alice ein Benefiz-Kinderbuch zur Finanzierung von Kinderkrippen für Kriegswaisen.

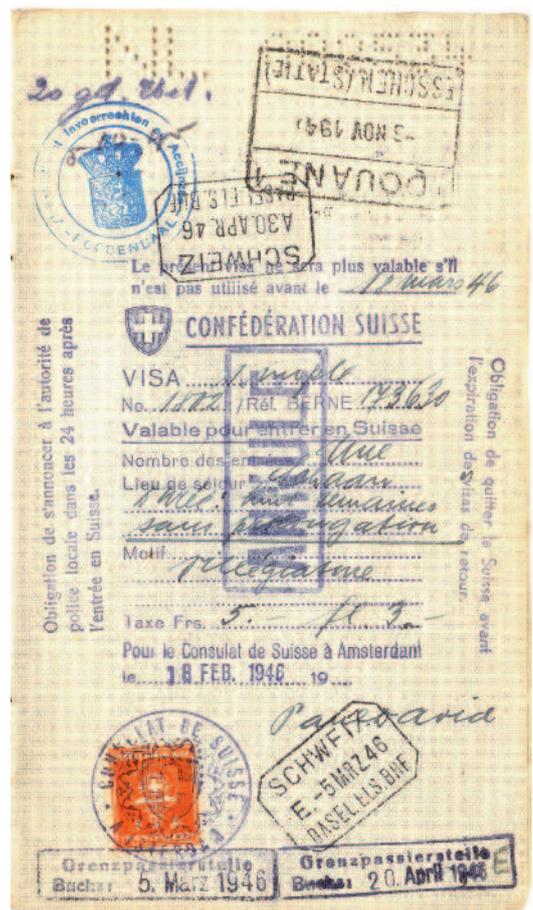
Lern-Kinderbücher und Kasperle-Theater

Auch die Idee einer eigenen Spielzeugproduktion nahm sie wieder auf. Mehrere Entwürfe zu Kinderbüchern mit spielerisch vermittelten Lerninhalten, für die damalige Zeit noch sehr neu, zeugen von ihrer Kreativität.

Ein grosses Projekt war ein Kasperle-Theater mit Spielhaus und plastischen Spielpuppen für den privaten Gebrauch. Erhalten sind mehrere farbig ausgeführte Fassungen sowie die Wachsmodelle, Giessformen und Gipsabdrucke, die Alice alle selber angefertigt hatte.

Zu früh für ihre Zeit

Die meisten Entwürfe konnten nicht verwirklicht werden, trotz intensiver Suche nach Produzenten oder Geschäftspartnern. Nebst Materialmangel fehlte es an Kaufkraft. Alice war ihrer Zeit voraus und hat dies im späteren Leben immer wieder bedauert, wenn sie ähnliche Spielsachen sah.





Modell zum Kinderbuch ABC, handgemalt, Utrecht 1946/47:
Alphabet illustriert mit Tierbildern, die herausgenommen und im Boot oder Karussell eingesteckt werden können.

Firmensignet «Ein Ali-Spielzeug»

Modelle zum Kasperle-Theater, Utrecht 1947: Spielhaus und Umschlag auf Karton gemalt, Köpfe der Hand-Spielpuppen aus bemaltem Wachs

Entwurf für Kinderbuch «Osterhasen-Geschichten»
Reinzeichnung in Airbrush-Technik und Temperafarben,
Utrecht 1947

Leben in Liechtenstein

«Aus einer Ferienreise nach Liechtenstein sind über fünfzig glückliche Jahre geworden, wie ich es mir nach dem Krieg in meinen kühnsten Träumen nicht hätte ausmalen können. Ich weiss nicht, welches gütige Schicksal mich hierher nach Liechtenstein gelenkt hat.» (1999)

1946–1947

Verliebt, geliebt – und geheiratet

Viel mehr als ein Ferienflirt

Alice Cohn und Rudolf Bermann hatten sich heftig ineinander verliebt. Sie schrieben einander oft mehrmals in einer Woche, sie diskutierten darin über ihre Lebenseinstellungen und über ihre täglichen Sorgen und Freuden, über geschäftliche Pläne, oder auch über Bücher und Filme.

An Weihnachten 1946 besuchte Rudolf die geliebte Alice in Holland. Er schickte ihr Geschenke und besorgte bunte Stoffe für ihre Kasperlefiguren. Er sendete in ihrem Auftrag Lebensmittelpakete an notleidende Freunde der Eltern in Deutschland.

Chance auf einen holländischen Pass

«Ich stand ganz oben auf der Einbürgerungsliste, aufgrund meiner illegalen Widerstandstätigkeit damals. Ich kannte viele, die nachher das Sagen hatten, die haben mich dafür empfohlen. Holland hatte damals aber mit Indonesien viele Probleme, sodass sich alles verzögert hat. Ich hatte gedacht, dann hat wenigstens einer von uns einen brauchbaren Pass. Es dauerte aber zu lange, denn inzwischen wollte ich doch nach Schaan ziehen.»

Hochzeit in Vaduz

Jüdische Hochzeit im Regierungsgebäude in Vaduz

«Auch beim zweiten Mal war ich eigentlich auf Ferien nach Liechtenstein gekommen. Aber das Leben in Europa normalisierte sich nur sehr langsam, das Reisen war für staatenlose Personen fast unmöglich und wir wollten eine Familie gründen.»

«So haben mein Mann und ich im Juli 1947 in Vaduz geheiratet. Gefeierte wurde in der «Linde» in Schaan.»

Fremdenpolizei

Komplikationen mit der Schweizer Fremdenpolizei

«Nun waren wir also verheiratet, aber ich hatte noch mein ganzes Zeug in Holland stehen. Dort musste ich mich nun abmelden und meine Sachen verpacken.»

«Dazu brauchte ich jedoch ein Rückreisevisum nach Liechtenstein. Damit kam das nächste Problem, das musste damals die Fremdenpolizei in Bern entscheiden. Deren Chef, Herr Rothmund, hat mindestens eine halbe Stunde mit mir telefoniert, weil er rausfinden wollte, ob das eine Scheinehe sei. Ich hätte doch einen Beruf und so weiter. Ich hab ihn dann gefragt: haben Sie schon mal gehört, dass man aus Liebe heiratet und dafür den Beruf aufgibt?»



Hochzeit von Alice Cohn und Rudolf Bermann, Vaduz, 2. Juli 1947

Frisch verheiratet, Alice und Rudolf Bermann, Schaan 1947

Liechtensteinische Legitimationskarte für Alice Bermann, staatenlos, mit Anerkennung der Schweiz. Fremdenpolizei, Vaduz, 17. Okt. 1947

1947

Familienleben

Wieder in ein neues Land verpflanzt

«Ich weiss noch, als ich hierher gekommen bin, mein Mann hat gearbeitet, da bin ich manchmal zu ihm ins Büro und hab mich an der Seite hingesezt, ich war so alleine. Ich kannte ja keinen. Oder ich bin zum Metzger und hab etwas gekauft, damit ich mit der Metzgersfrau reden konnte. So fing das etwa an.»

Zufriedene Hausfrau und Mutter

«Wir lebten in einer schönen Wohnung im Haus Stefens an der Obergass. Im August 1948 kam unser Sohn Michael auf die Welt. Im Mai 1950 folgte die Tochter Evelyne. Wir waren sehr glücklich. Für viele Jahre war ich ganz Hausfrau und Mutter und sehr zufrieden damit.»

Jüdische Gemeinschaft in Liechtenstein hatte sich aufgelöst

«Nach dem Krieg gingen die meisten jüdischen Flüchtlinge weg aus Liechtenstein. Eine winzige Gruppe blieb und es gab nur wenige junge Leute. Als unsere Kinder aufwuchsen, waren sie lange die Einzigen.»

Familienleben im jüdischen Geist

«Wir haben unseren Kindern das Judentum näher gebracht, aber völlig liberal. Die Kinder haben die öffentlichen Schulen besucht und waren bei den Pfadfindern. Am Freitagabend wurden die Sabbatkerzen angezündet, der Abend gehörte ganz der Familie.»

«An hohen Feiertagen waren Max Alexander und Gretel Kronstein dabei, sie galten als Onkel und Tante. Wir hatten immer Freunde und Verwandte, die nun über die ganze Welt verstreut lebten, zu Gast.»

Grosse Hilfsbereitschaft

Alice und Rudolf waren sehr hilfsbereite Menschen. Alice unterstützte zeitlebens viele Menschen mit Rat und auch vielen Taten.

«Mir haben in der schweren Zeit viele Menschen geholfen, denen kann ich es hier nicht mehr vergelten. Also gebe ich diese Hilfe weiter, an Menschen die es jetzt brauchen.»



Rudolf Bermann mit Auto «Peterle», Schweiz 1946

Alice Bermann-Cohn mit Michael und Evelyne, Schaan 1951

Am Fasnetball in der Linde, Schaan ca. 1952

Papa liest vor, Schaan ca. 1954

Michael Bermann mit Chanukah-Leuchter, Dezember 1952



1954–1955

Ein eigenes Haus in Schaan

Bau des Wohnhauses im Resch

Rudolf Bermann erwarb von der Gemeinde Schaan das Grundstück am heutigen Reschweg. Wie kann man nur so weit weg vom Dorf bauen, fragten viele Leute. Die Gemeinde Schaan machte die Auflage, dass die Aufträge nur an Handwerksbetriebe in Schaan vergeben werden durften.

Ein anonymes antisemitisches Plakat wurde kurz darauf an der grossen Eiche angebracht. Der gesamte Gemeinderat kam, um sich bei der Familie Bermann zu entschuldigen. Der Vorfall blieb die Meinungsäusserung eines Einzelnen und wurde nicht weiter erforscht.

Das Haus wurde vom Architekten Rudolf Sommerlad geplant. Daran nahm Alice aktiv teil und baute ein grosses Modell davon. Vor allem den Innenausbau prägte sie natürlich und kümmerte sich um die Ausführung.

Im Frühsommer 1955 konnte die Familie einziehen.



Baubeginn im Quartier Resch, Schaan 1954

Wohnhaus der Familie Bermann, Schaan, Sommer 1955

Einzug am Reschweg, Alice Bermann-Cohn mit Evelyne und Michael, Schaan, Sommer 1955

Schlitteln hinter dem Haus, Rudolf Bermann auf dem Schaaner «Schiböhel», Schaan, Herbst 1956

Rechte Seite

Reiseausweis für schriftenlose Ausländer des Staates Liechtenstein, Vaduz ca. 1951 bis 1973, für jede Reise eine Einreisegenehmigung: Visum für Frankreich, Französisches Konsulat in Zürich, März 1973

Reisepass des Fürstentums Liechtenstein für Liechtensteinische Staatsbürger, ab 1973

Nie mehr einen deutschen Pass!

Drei Jahrzehnte staatenlos

«Was die Juden und auch unsere Familien durch Deutschland hatten erliden müssen machte für uns klar: solch einem Staat möchten wir nie mehr angehören! Trotz aller Schwierigkeiten über viele Jahre haben mein Mann und ich es immer abgelehnt, den deutschen Pass wieder anzunehmen.»

Ein langer Weg zur Liechtensteiner Staatsbürgerschaft

Von der Staatenlosigkeit, in die Rudolf und Alice Bermann durch die summarische Ausbürgerung aller Juden aus dem deutschen Reich 1941 geraten waren, bis zur Einbürgerung in Liechtenstein vergingen 32 Jahre. In keinem anderen Land der Welt hat es so lange gedauert.

1945–1950 Toleranzbewilligung

Auch nach Kriegsende blieben die staatenlosen Flüchtlinge nur toleriert. Die Liechtensteinische Regierung und die Schweizer Fremdenpolizei machten Druck, dass die Flüchtlinge das Land möglichst bald verlassen sollten.

1950–1962 Aufenthaltsbewilligung

Rudolf Bermann erhielt 1950 endlich seinen früheren Aufenthaltsstatus zurück, eingeschlossen sind nun Frau und Kinder.

1951 Beschämende Diskussion im Landtag

Der Landtag diskutierte das Problem der 98 staatenlosen Personen im Land. Es dominierte die Angst, dass arme Flüchtlinge sich hier festsetzen könnten. Einzig Oswald Bühler fand, es wäre doch keine Katastrophe, wenn auch einige Menschen bei uns hängen blieben. Die befristeten Aufenthaltsbewilligungen blieben jedoch noch viele Jahre bestehen.

1962 Bewilligung der Niederlassung

Rudolf Bermann wagte es erstmals, einen Antrag auf Niederlassung für die Familie zu stellen. Dieser wurde bewilligt.

1963 Fristen für Einbürgerung?

Der Landtag diskutierte die Einführung von festgelegten Fristen, Familie Bermann machte sich Hoffnungen und wartete, jahrelang.

1970 Riesige Enttäuschung für die Familie

Das Einbürgerungsgesuch der Familie Bermann wurde von der Bürgerversammlung der langjährigen Wohngemeinde Schaan abgelehnt. Rudolf lebte bereits seit Ende 1935, Alice seit 1947, Michael und Evelyne seit ihrer Geburt in Schaan.

1973 Endlich Liechtensteiner

Die Stimmbürger der Gemeinde Gamprin stimmten der Einbürgerung der Familie Bermann zu. Damit erhielten sie auch die Liechtensteinische Staatsbürgerschaft. Ein Leben in Normalität konnte beginnen.



1935–1982

Lebensinhalt – Schekolin AG

Rudolf Bermann – ein Industriepionier in Liechtenstein

Rudolf Bermann legte seine ganze Energie in den Aufbau der Firma Schekolin. Vom reinen Auslieferungslager, das er im Januar 1936 als Verkäufer zu leiten begann, führte er die Firma als deren geschäftsführender Direktor zur international tätigen Lack- und Farbenfabrik mit ca. 80 Mitarbeitenden. Es ist ein grosses Lebenswerk, das er 1982 seinen Nachfolgern übergeben konnte.

Die Schekolin – eine neue Aufgaben für Alice

Auch in der Familie waren die Ereignisse und das Wohlergehen der Firma zentral. Wie es dem Charakter von Alice entsprach, fand sie bald Aufgaben und engagierte sich. 1953 machte sie die erste Reklamezeichnung für die Schekolin. Ab 1960, als die Kinder bereits das Gymnasium besuchten, widmete sie sich immer stärker dieser Aufgabe.

Aufbau der Werbeabteilung

Sie übernahm die Gestaltung der Drucksachen, modernisierte das Firmensignet, entwarf Inserate, Prospekte, Etiketten, Schriftzüge für bedruckte Kessel, produzierte Farbkarten in Handarbeit und kümmerte sich um Werbegeschenke.

Erste Frau in den Messehallen

Alice entwarf auch Messestände, liess die Teile vom Schreiner anfertigen und baute sie selber vor Ort auf.

«Ich war die einzige Frau in der Halle, unter scharfer Beobachtung der Männer. Wenn mir ein Hammer runterfiel schauten die Kerle grinsend zu, wie ich von der Leiter runtersteigen musste. Keiner hätte mir etwas raufgereicht.»



Schekolin AG
Lackfabrik
9494 Schaan
Tel. 075/22944



1973

Grossbrand in der Schekolin

Aus dem Bericht der Feuerwehr Schaan

In der Nacht vom 1./2. September war in der Lackfabrik Feuer ausgebrochen. Die Feuerwehr Schaan musste schnell erkennen, dass ein so grosses Objekt nicht allein zu meistern war, da hier auch grosse Mengen hochexplosiver Rohstoffe gelagert waren.

Feuerwehren aus der ganzen Umgebung

Die Feuerwehren von Schaan, Vaduz, Balzers, Gamprin, Ruggell und Buchs sowie die Werksfeuerwehren der Firmen Hilti AG und Hoval AG waren schnell zur Stelle, mussten sich aber angesichts der Gefahr damit begnügen, das Feuer von aussen zu bekämpfen, damit es sich nicht auf umliegende Gebäude ausbreiten konnte.

Lebenswerk in einer Nacht abgebrannt

«Heute Nacht ist die Schekolin abgebrannt» schrieb Alice an ihre Tochter, die in Israel ein Praktikum absolvierte. «Aber Du musst nicht kommen, Du kannst hier derzeit nichts helfen.»

Es klang sehr nüchtern, aber Evelyne wusste, dass dies in der Sprachlosigkeit des Schocks geschrieben wurde, denn es bedeutete den Verlust des elterlichen Lebenswerkes.

Nach dem Schock – die Planung der neuen Fabrik

Optimistisch und kämpferisch, wie es ihm entsprach, entschloss sich Rudolf Bermann im Alter von 64 Jahren, die Fabrik nochmals aufzubauen. Wie immer tatkräftig unterstützt von seiner Mitstreiterin und Beraterin Alice begann die Planung.



Linke Seite

Reklame von Alice Bermann-Cohn für die Schekolin AG, Schaan: Signet bis 1973, bedruckte Dose für Lack, Messestand ca. 1960

Grossbrand in der Schekolin AG, Schaan
1./2. September 1973, Rudolf Bermann vor dem
völlig zerstörten Fabrikationsgebäude



Neue Fabrik – neuer Werbeauftritt

Wiederaufbau in Bendern

An ihrem ursprünglichen Ort, im Mühleholz, durften jedoch die Produktionshallen nicht mehr erstellt werden. Dort war mit den Jahren eine Wohnzone entstanden.

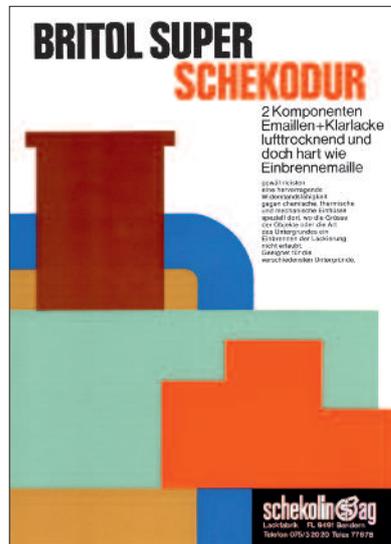
Die Gemeinde Gamprin bot ein viel grösseres Grundstück an als Schaan und auch der Baugrund war dort wesentlich besser. Dazu kam der neue Autobahnanschluss. So entschieden sich die Eigentümer der Schekolin AG für Bendern. Nach knapp zwei Jahren konnte in der neuen Fabrik produziert werden.

Modernisierung des Firmenauftritts

Alice gestaltete einen neuen Schriftzug mit sämtlichen Drucksachen, sie entwarf die farbliche Fassadengestaltung, ihr grosses organisatorisches Talent kam bei der Umzugsplanung der Büros zum Einsatz. Ihr Stil war mit den Jahren immer schlichter und geradliniger geworden, wie es der modernen Grafik entsprach.

Werbeleiterin mit Grafikerin

Im Sommer 1975 trat Tochter Evelyne, ausgebildete Grafikerin, in die Schekolin ein. Ab da übernahm sie die gestalterischen Aufgaben. Fünf Jahre lang arbeiteten Mutter und Tochter sehr gut zusammen, 1980 übergab Alice die Werbeabteilung an Evelyne.



1980–1990

Aktiv und engagiert bis ins Alter

Der Kampf ums Frauenstimmrecht

Alice bestärkte ihre Tochter in deren Mitwirkung bei der «Aktion Dornröschen». Sie nahm an Veranstaltungen teil und mischte sich auch selbst mit Leserbriefen in die Diskussion ein. Mit 71 Jahren konnte sie erstmals in ihrem Leben an einer Wahl teilnehmen.

Schweres Jahr 1987

Im Juni konnte Alice in letzter Minute durch eine Herzoperation gerettet werden. Noch während ihrer Rekonvaleszenz starb am 13. Dezember ihr über alles geliebter Mann Rudolf. Dieser Verlust blieb zutiefst schmerzvoll bis an ihr Lebensende.

Ein letztes Grossprojekt

Einen Umbau des Hauses am Reschweg in mehrere Wohneinheiten erschien Alice und Evelyne als sinnvollste Lösung für die Zukunft. Gemeinsam planten sie die Umgestaltung und meisterten die Schwierigkeiten während der Bauzeit. Ab November 1989 wohnten und arbeiteten beide im gleichen Haus, da Evelyne auch ihr Atelier dort einrichtete.

Linke Seite

Erneuerung von Schriftzug und Signet, Bendern 1975

Produkte-Prospekt mit neuem Schriftzug, Bendern 1975

Neubau Bürogebäude und Fabrikhallen der Schekolin AG, Bendern
Fassadengestaltung durch Alice Bermann-Cohn, Bendern 1975

Alice Bermann-Cohn in ihrem Büro in der Schekolin AG, Bendern
1979

Messestand der Schekolin AG, ca. 1976

Rudolf Bermann, ca. 1984

1950–2000

Darüber reden und aufklären

Selbstgewählte Lebensaufgabe

«Man muss versuchen, das riesige Unrecht der damaligen Zeit, zu vermitteln. Ich hab' ja auch nie damit aufgehört.»

Judenverfolgung – und keiner will es gewusst haben?

«Für uns Betroffene war es die prägende Zeit unseres Lebens gewesen. Ich lasse nichts aus, was über das Thema publiziert wird, ich lese, schaue Fernsehen und rede darüber.»

«Den Historikern kann ich nur sagen, wenn später danach gefragt wurde, wollte keiner etwas vom Holocaust gewusst haben. Dass man die Juden weggeholt hat, ja, das hätte man gesehen. Wie wenn das nichts wäre. Ich meine, wenn zwei, drei weggeholt werden, dann denkt man wahrscheinlich, die haben etwas ausgefressen. Aber einfach ganze Strassenzüge!»

«Ich weiss, was ich gesehen habe, wie die Juden verprügelt wurden, mitten auf der Strasse oder als Nachbarn. Und die anderen Menschen haben das auch gesehen. Da wurden zuerst die Menschen weggeholt und dann die Möbel weggeholt, das hat man alles gesehen. Also mir soll keiner erzählen, dass man's nicht hat wissen können, es waren zu viele Täter daran beteiligt.»



1990–2000

In jedem Menschen schlägt ein Herz

Unglaubliche Wiederholung in Jugoslawien

«Wenn ich jetzt von diesen Grausamkeiten höre, in Jugoslawien, sozusagen vor unserer Haustüre. Das sind die Touristenorte, wo die Leute zu Sommerferien hingefahren sind.»

«Vom Staat ausgehend, diese Massenvergewaltigungen, diese Morde an einzelnen Gruppen, von oben befohlen sozusagen und, dass dann eigentlich wieder alle mitgemacht haben. Und die Uno-Soldaten haben zugehört! Das hätte ich nie für wiederholbar gehalten.»

Ich hoffe immer noch, dass man tolerant wird

«Der Migrationszug geht durch ganz Europa. Ich hoffe immer noch, dass man sich an die Durchmischung gewöhnen wird. Wir werden irgendwann einmal entdecken, dass, wenn einer ein bisschen eine gelbere Hautfarbe hat, da drinnen genau so ein Herz schlägt, wie bei uns auch. Ich werd es nicht mehr erleben, dass man soweit tolerant, oder einfach normal, dass man einen Menschen für einen Menschen hält.»



Alice Bermann-Cohn mit Rutger Matthijsen (Mitglied der Fälschergruppe und des Utrechter Kindercomités, Kontaktmann von Alice) während seines letzten Besuches in Schaan 1997

2000

Abschied

Fünfzig glückliche Jahre

«Aus einer Ferienreise nach Liechtenstein sind über fünfzig glückliche Jahre geworden, wie ich es mir damals in meinen kühnsten Träumen nicht hätte ausmalen können. Ich weiss nicht, welches gütige Schicksal mich hierher nach Liechtenstein gelenkt hat.» (1999)

Alice Bermann ist am Ende ihres Lebensweges angekommen. Sie starb am 3. Februar 2000.



Alice Bermann-Cohn am 80. Geburtstag

Quellen-Nachweis

Wenn nicht anders vermerkt, befinden sich die Dokumente im Nachlass Alice Bermann-Cohn, Schaan

Erinnerungen von Alice Bermann-Cohn

- Interview durch Dr. Peter Geiger, Historiker, Schaan, Tondokument und Transkription (1997)
- Radio-L, Interview zum 80. Geburtstag, mit Anita Grüneis, Tondokument (1994)
- Schriftliche Aufzeichnungen für die Wiedergutmachungsbehörde in Deutschland (1958)
- Erzählungen von Alice Bermann-Cohn und Gespräche mit ihrer Tochter Evelyne Bermann
- Private Briefe und Schriftstücke

Erinnerungen von Zeitgenossen und Publikationen

- T. Spaans van der Bijl. Utrecht in Verzet 40-45, Utrecht 1995, ISBN 90.800194-3-7
- Rutger Matthijsen. Erinnerungen an die Fälscherarbeit und das Kindercomité Utrecht, in: T. Spaans van der Bijl. Utrecht in Verzet 40-45, Utrecht 1995, ISBN 90.800194-3-7
- Yehudit Bar-Chen. Against all Odds, The story of Ruth Lesser-Kiwi, Jerusalem 2009
- Julia Guttman. My early life 1919–1946, Julia Donovan-Guttman, Bury St Edmunds UK 2001
- Alice Cohn, Rutger Matthijsen. Tentoonstelling ten bate van Stichting 1940–1945. Begleitheft zur Ausstellung über die Fälscherarbeit in Utrecht, Utrecht 5.–15. Sept. 1945

Erinnerungen von Zeitgenossen und persönliche Gespräche

- Evelyne Bermann im Gespräch mit Rutger Matthijsen über die Fälschungen, Schaan 2002
- Evelyne Bermann in verschiedenen Gesprächen mit Magda van Emde-Boas, Amsterdam

Allgemeine Publikationen

- Barbara Beuys. Leben mit dem Feind. Amsterdam unter deutscher Besatzung. Mai 1940 bis Mai 1945, München 2012, Carl Hanser Verlag
- Bert Jan Flim. Omdat hun hart sprak. Geschiedenis van de georganisierte hulp aan Joodse kinderen in Nederland 1942–1945, Uitgeverij Kok – Kampen 1996
- Werner Thöny, Herbert Hilbe. Retten – Halten – Löschen. 125 Jahre Freiwillige Feuerwehr Schaan, Verlag der Gemeinde Schaan 2004

Bilder und Originaldokumente

- Nachlass Alice Bermann-Cohn, Schaan
- Privatarchiv Evelyne Bermann, Schaan

